Donnerstag, den 18. Oktober 1928

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 290 Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

[illegible] in den Buchhandlungen zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: [illegible]; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Johann Mühl, [illegible] 21; Zgierz: Eduard Strauß, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hielliego 20.

4. Tag Generalstreik.

Die heutigen Verhandlungen im Arbeitsministerium in Warschau. Imponierender Verlauf des Generalstreiks.

Der Beschluß des Klassenverbandes, den neuerlichen Vermittelungsvorschlag des Arbeitsministers Jurkiewicz anzunehmen, war ein Beweis dafür, daß sich die Verbandsführer ihrer Verantwortung voll bewußt sind; andererseits wiederum zeugt der eingenommene Standpunkt, den Generalstreik trotz der eingeleiteten Verhandlungen dennoch fortzusetzen, davon, daß der Wille und der Glaube an den Sieg der Arbeiterschaft fester ist denn je. Denn nicht zur bloßen Demonstration wurde der Generalstreik proklamiert. Der bisherige Verlauf des Streiks zeigte mit aller Deutlichkeit, daß die von den Verbänden aufgestellten Forderungen nicht bloß leere „Kombinationen“ der Verbandsführer seien, wie man sie in den der Arbeiterschaft feindlich gesinnten Kreisen zu nennen pflegt, auch zeugt die bisherige Streikaktion davon, daß hier nicht die einzelnen Arbeiterverbände, welcher Richtung sie auch angehören mögen, für sich einen Sonderbraten zubereiten wollen. Bereits zwei Wochen stehen die Textilarbeiter im Streik und schon den vierten Tag währt im Lodzer Bezirk der Generalstreik. Der Massencharakter dieser Streikbewegung, die imponierende Solidarität und Disziplinierttheit der Streikenden zwingt selbst den Gegnern der Arbeiterschaft Bewunderung und Anerkennung ab. Trotz Hunger und Elend, trotz ihrer Erbitterung über die Regierung wegen der über alle Maßen nachteiligen Entscheidungen in Sachen der Lohnzulagen, bewahren diese Massen die vollste Ruhe und führen unter den größten Entbehrungen ihren Kampf um ein besseres Morgen, um ein menschenwürdiges Durchkommen fort. Nur der feste Glaube an die gerechte Sache und an den Sieg derselben kann eine solche mannhafte Stellungnahme der Massen hervorbringen.

Wenn das Arbeitsministerium heute die Parteien zusammenführt und die Vermittlerrolle übernommen hat, so muß es die durch diesen Streik gemachten Erfahrungen unbedingt in Betracht ziehen. Heute ist die Lage eine vollständig andere, als es vor zwei bezw. vor einer Woche der Fall gewesen ist. Die Arbeiterschaft hat ihren guten Willen zur Einigung auf einer für sie möglichen Grundlage gezeigt und hat die Sympathie fast des ganzen Landes auf seiner Seite. Die Regierung muß also mit dieser Lage der Dinge rechnen und die gerechten Forderungen der Arbeiter berücksichtigen. Denn es geht nicht an, die Geduld Hunderttausender von Menschen auf die Probe zu stellen, die doch ebenfalls ihre Grenzen hat.

Die Verbandsdelegierten für die Konferenz in Warschau.

Wie wir erfahren, fahren von seiten der Fachverbände heute früh um 7.20 Uhr zur Konferenz beim Arbeisminister folgende Vertreter nach Warschau: vom Klassenverband: die Abgeordneten Zerbe und Szczerkowski, Gen. Danielewicz, Walczak, Baranski und Linke, vom „Praca“-Verband: Kasimierczak, Waskiewicz und zwei Mitglieder der Streikkommission, vom Christlichen Verband: Kieszkowski, Mruk und Plewinski, sowie zwei Mitglieder der Streikkommission. (p)

Die Industriellen senden nur ihre Verbandsbeamten.

Von maßgebender Seite erfahren wir, daß sich die Textilindustriellen heute bei den Verhandlungen im Arbeitsministerium von ihren Beamten der Industriellenverbände vertreten lassen. An der Konferenz sollen nur Ing. Rumpel und Rechtsanwalt Pawlowski teilnehmen. Es ist nicht festzustellen gewesen, ob diese Herren mit genügenden Vollmachten zur Beilegung des Konflikts versehen worden sind. Die bisherige Verschleppungstaktik der Industriellen läßt den berechtigten Verdacht aufkommen, daß die abdelegierten Vertreter der Industriellen bei einer neugeschaffenen Situation erklären werden, daß sie sich ohne Rücksprache mit ihren Mandatgebern nicht binden können. Sollte dies zutreffen, so wird für die Oeffentlichkeit und die Regierung ein neuer Beweis erbracht sein, wer der Schuldige der andauernden Arbeitslosigkeit Hunderttausender ist.

Die Streikkommissionen tagen.

Gestern fanden Sitzungen der Hauptstreikkommission für den Generalstreik und der Streikkommission des Textilarbeiterverbandes statt, auf denen die laufenden Angelegenheiten erledigt wurden. Das Hauptstreikkomitee erließ einen Aufruf an die Streikenden, in dem darauf hingewiesen wurde, daß der Generalstreik auch weiterhin in aller Schärfe aufrechterhalten wird.

Die Streiklage in den gemeinnützigen Anstalten.

Während des gestrigen Tages ist in der Streiklage in den gemeinnützigen Betrieben fast keine Aenderung eingetreten. Den Streik halten die Gasanstaltsarbeiter aufrecht, wobei die Frage der Gasversorgung der Privatwohnungen noch nicht geregelt wurde. Bisher werden die Wohnungen weiterhin mit Gas versorgt. Vom Streik befreit wurden die Schlachthausangestellten, damit die Lebensmittelversorgung der Arbeiter durch den Magistrat keine Unterbrechung erleidet. Befreit wurden ferner vom Streik die Künstler und Angestellten des Stadttheaters, die sofort den Beschluß faßten, sich für die Textilarbeiter selbst zu besteuern. Die Saisonarbeiter hielten gestern eine Versammlung ab, auf der beschlossen wurde, den Streik unbedingt fortzusetzen. (p)

In der Lodzer Krankenkasse wurde der Streik bekanntlich bereits vorgestern beendet, da die Krankenkassenangestellten durch den eintägigen Sympathiestreik ihre Solidarität mit den Textilarbeitern bekunden wollten.

Die Angestellten des zahnärztlichen Ambulatoriums sind dem Streik beigetreten.

Gestern traten die Angestellten des zahnärztlichen Ambulatoriums für Volksschulkinder in den Ausstand, dadurch ihre Solidarität mit den Textilarbeitern ausdrückend. (p)

6½prozentige Lohnerhöhung für die Bergarbeiter.

In Dombrowa fand gestern eine Konferenz zwischen den Kohlenbaronen und den Vertretern der Bergarbeiter des Dombrowaer Kohlenbeckens statt. Nach vierstündiger Beratung gelangte ein Vertrag zur Unterzeichnung, wonach die Kohlenbarone sich verpflichteten, die Löhne um durchschnittlich 6½ Prozent zu erhöhen. Die Erhöhung verpflichtet vom 1. September.

Blutige Vorfälle im Baluter Schlachthaus.

Vorgestern vormittag kamen streikende Fleischergesellen nach dem Baluter Schlachthaus, um festzustellen, ob Vieh geschlachtet wird. Sie erfuhren, daß die Fleischgroßhändler selbst die Schlachtungen vornehmen. Die Gesellen forderten die Händler auf, das Vieh wieder in die Stände zurückzuführen. Als dies nichts nützte, banden die Fleischergesellen das Vieh los und ließen es auf die Straße hinaus. Die Folge davon war, daß eine allgemeine Schlägerei entstand, während der der 49 Jahre alte Schmul Rosensohn, Alexandrowska 13, und der 50 Jahre alte Jakob Lewkowicz, Alexandryjska 20, mehrere Messerstiche davontrugen. Herbeigerufene Polizei machte der Schlägerei ein Ende. (p)

Die Polizei zerstreut Arbeiteransammlungen in der Narutowiczstraße.

Gestern in den Morgenstunden versammelten sich vor dem Lokal des Klassenverbandes in der Narutowiczstraße zahlreiche streikende Arbeiter, um Informationen über die Streiklage einzuholen. Da das Lokal die Streikenden nicht fassen konnte, versammelten sich dieselben im Hofe. Doch bald fand sich eine große Anzahl berittener und Fußpolizei ein, die die Arbeiter auf die Straße und sodann auseinandertrieb. Um keine weiteren Ansammlungen vor dem Klassenverband mehr zuzulassen, wurde die linke Seite der Narutowicza an der Skwerowa von der Polizei gesperrt. Die auseinandergetriebenen Arbeiter zerstreuten sich in die Seitenstraßen. Doch war ihnen die Polizei stets auf den Fersen, und sobald es irgendwo zu einer Ansammlung kam, wurden die Arbeiter von den Polizisten, die mit aufgepflanzten Bajonetten umhergingen, mit Gewalt auseinandergetrieben. In der Narutowicza in der Nähe der Wschodnia sammelten sich einige Arbeiter um den dort vorübergehenden kommunistischen Abgeordneten Bittner. Die Polizei ging hier mit aller Schärfe vor und trieb die Menge auseinander, wobei einige Arbeiter verletzt wurden. (b)

Auflösung einer Versammlung in Alexandrow.

Am vergangenen Dienstag fand hier eine gemeinsame Berichterstattungsversammlung der drei Abteilungen des Klassenverbandes der Textilarbeiter statt, die den Zweck hatte, die Arbeiterschaft über die Streiklage zu informieren. Nachdem zwei Redner bereits gesprochen hatten, erschienen plötzlich Polizisten mit aufgepflanzten Bajonetten und forderten die Versammelten auf, auseinanderzugehen. Die Polizeiabteilung führte Kommandant Barzynski.

Wir fragen an, mit welchem Recht der Kommandant eine Informationsversammlung des Textilverbandes der Arbeiter auflöst, wo doch in Lodz solche Versammlungen, bei der Behörde unangemeldet, stattfinden, ohne daß die Polizei interveniert? Sollte Kommandant Barzynski hier eigenmächtig gehandelt haben, so müßte die maßgebende Stelle diesen übereifrigen Beamten gebührend zur Rede stellen.

Die Streikbewegung im Lande.

Die Warschauer Textilarbeiter schließen sich dem Streik an.

Der Textilarbeiterstreik im Lodzer Industriebezirk hat die Augen ganz Polens auf das polnische Manchester gerichtet. Die Besitzenden und Ausbeuter schauen dem heldenhaften Ringen der ausgehungerten Arbeitermassen mit zynischem Lächeln zu, während die Arbeiterschaft bei ihren kämpfenden Brüdern in Lodz ist und versucht, ihren Schicksalsgenossen beizustehen. Den ersten aktiven Anteil am Lodzer Streik haben die Warschauer Textilarbeiter genommen. Nachdem sie sich bisher zugunsten der Lodzer Arbeiter besteuert hatten, haben sie nunmehr beschlossen, ebenfalls in den Streik zu treten, um die Lodzer Arbeiter zum Siege zu verhelfen. Von diesem Beschluß wurde der Lodzer Klassenverband in Kenntnis gesetzt.

In Petrikau wurde ebenso wie in Lodz der Generalstreik proklamiert und restlos durchgeführt. Nachdem am Dienstag vormittag in einer Fabrik einige Arbeiter zur Arbeitsniederlegung bewogen werden mußten, lagen bereits am Mittwoch alle Betriebe still. Auch der Magistrat von Petrikau hat, wie bekannt, der Streikparole Folge geleistet. Sämtliche Magistratsbüros mit Ausnahme der ärztlichen Ambulatorien und der Abteilung für soziale Fürsorge sind seit Dienstag untätig. In der Krankenkasse geht die Arbeit normal vonstatten.

Auch in Tomaschow hat der Streik alle Betriebe ergriffen. Die Kunstseidenfabrik in Milanow, wo bisher teilweise gearbeitet wurde, wurde nunmehr ebenfalls gänzlich stillgelegt. Ebenso wurde in verschiedenen kleineren Betrieben der Streik restlos durchgeführt.

Die Streikbewegung in Australien.

London, 17. Oktober. Während der australische Hafenarbeiterstreik nach sechswöchiger Dauer am Mittwoch zu Ende gekommen ist und die Hafenarbeitervereine in Melbourne ebenfalls den Streik geschlossen haben, wollen die Hafenarbeiter in Sidney vorläufig noch am Streik festhalten. In Brisbone machen die Hafenarbeiter auf die Freiwilligen Angriffe. Trotzdem wird mit der allgemeinen Wiederaufnahme der Arbei für Donnerstag oder spätestens in den nächsten Tagen gerechnet. Am Dienstag und Mittwoch ist es wiederum zu Uebergriffen in verschiedenen Häfen gekommen. Hiervon wurde auch der in Brisbone liegende deutsche Dampfer Nardana betroffen. Die streikenden Arbeiter, mit Kohlenstücken, Holzplatten und Metallstücken bewaffnet, begaben sich an Bord des Dampfers und griffen die freiwilligen Arbeiskräfte an, von denen verschiedene verletzt wurden.

Amerikanische Journalisten bei Bartel.

Warschau, 17. Oktober. Die hier weilenden amerikanischen Journalisten sind gestern von Premierminister Bartel empfangen worden. Nach diesem Empfang konferierte ProfessorBartel mit Verkehrsminister Kühn.

Hermes wieder nach Berlin gereist.

Der Führer der deutschen Delegation für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, Minister a. D. Hermes, hat am Dienstag Warschau verlassen. Er ist nach Berlin gereist, um sich über die Stellungnahme des Reichskabinetts zu den polnischen Vorschlägen hinsichtlich der Erweiterung der Basis für die Fortführung der Handelsvertragsverhandlungen zu unterrichten.

Hermes war erst am Sonntag nach Warschau zurückgekehrt. Am gleichen Tage erfolgte der Sturm der Studenten auf die Schilder der ausländischen Firmen. Gleichzeitig aber protestierten die Studenten gegen das Niederlassungsrecht. Also eine offene Spitze gegen Deutschland. Man hätte diese Demonstration als einen Dummenjungenstreich betrachten können, wenn eine gewisse Presse, wie die „Gazeta Warszawska" nicht die Gelegenheit wahrgenommen hätte, den Bubenstreich als ein Bravourstück des Patriotismus hinzustellen und gegen Deutschland zu hetzen. Aber auch in der Regierungspresse mehren sich die Unfreundlichkeiten gegen Deutschland. So veröffentlichte der gestrige „Glos Prawdy" einen scharfen Artikel gegen Hermes und versuchte nachzuweisen, daß die deutsche Reichsregierung bewußt die Handelsvertragsverhandlungen hintertreibe.

Das Urteil im Volksbundprozeß.

Schulrat Dudek zu 1½ Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Kattowitz, 17. Oktober. Nach fünfstündiger Verhandlung, die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand, wurde heute im Volksbundprozeß Schulrat Dudek zu 1½ Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt unter Anrechnung von 4 Monaten und 19 Tagen Untersuchungshaft.

In der Urteilsbegründung wird gesagt, daß die dem Gericht vorliegenden Beweisstücke nicht gefälscht sind, so daß nach dem Gesetz über Verrat militärischer Geheimnisse ein „Schuldig" ausgesprochen werden muß.

Woldemaras reist nach Memel.

Kowno, 17. Oktober. Am Donnerstag reist Premierminister Waldemaras in Begleitung des litauischen Gesandten in Berlin, Sidzikauskas, nach Memel. Dieser Besuch des Premierministers soll, wie aus unterrichteter Quelle mitgeteilt wird, mit den bevorstehenden polnisch-litauischen Handelsvertragsverhandlungen in Zusammenhang stehen.

Die österreichischen Sozialdemokraten gegen die Finanzausgleichsnovelle.

Wien, 17. Oktober. Der Finanzausschuß des Nationalrates hat heute nach mehrtägiger Generaldebatte die Novelle zum Finanzausgleich zwischen dem Bund und den Ländern einem Unterausschuß zugewiesen. Die sogenannte Abgabe-Teilngs-Novelle stößt auf den heftigen Widerstand der Sozialdemokraten, welche sie als einen Raubzug gegen die Stadt Wien bezeichnen,, weil man dadurch auf Kosten Wiens anderen Ländern finanzielle Hilfe gewähren will. Dem Finanzminister wird vorgeworfen, daß er durch Entziehung von Geldmitteln die Stadt Wien zur Aufgabe ihrer Wohnungspolitik zwingen und dadurch den Mieterschutz erschüttern wolle. Die sozialdemokratischen Führer betonen, daß an eine Aufhebung der Wohnungsbaupolitik Wiens im Interesse der Bevölkerung nicht zu denken sei. Es kam im Finanzausschuß des Nationalrates zu einer scharfen Kontroverse, da die Sozialdemokraten der Regierung mit gutem Recht Verfassungsbruch vorwerfen.

Die Beratungen im Finanzausschuß der französischen Kammer.

Paris, 17. Oktober. Kriegsminister Painlevé hat, wie Havas berichtet, im Finanzausschuß der Kammer heute auch über die Grundlinien des Planes zur Organisierung der Verteidigung der französischen Nordostgrenze Vortrag gehalten. Ein Ausschußmitglied machte den Kriegsminister auf die Notwendigkeit aufmerksam, diese Grenze nicht unbedeckt zu lassen, wie dies 1914 in Nordfrankreich der Fall gewesen sei. Painlevé antwortete, er beschäftige sich mit dieser Frage, und die Bevölkerung dieser Gebiete möge ihm Vertrauen schenken.

Außerdem beschäftigte sich der Finanzausschuß mit den Krediten für die Levantetruppen. Dabei kam es zu einer ziemlich heftigen Aussprache, da der sozialdemokratische Abgeordnete Lafont eine Herabsetzung dieses Kredits um 74 Millionen beantragte mit der Begründung, daß die Lage in Syrien sich gebessert habe. Der Ausschuß lehnte aber den Antrag ab und nahm den Vorschlag des Berichterstatters auf eine Herabsetzung der Kredite um 10 Millionen mit 10 gegen 11 Stimmen an.

Französische Kriegsrüstungen.

Paris, 17. Oktober. Das Budget des Kriegsministeriums beläuft sich auf 7 690 000 000 Francs, also um 849 Millionen Francs mehr als 1928. „Excelsior" meint aber, daß diese Steigerung mehr scheinbar sei als wirklich. Von den 849 Millionen Francs sind 289 Millionen Francs für die Steigerung der Löhne und Gehälter vorgesehen, 98 Millionen Francs wurden auf Grund der Erhöhung der Preise und Mehrausgaben eingestellt. Von den restlichen 462 Millionen Francs gehen 151 Millionen Francs auf das Konto des Luftfahrtministeriums, und 131 Millionen Francs sind durch die Notwendigkeit des Uebergangs zur einjährigen Dienstzeit erforderlich gewesen.

Die Möglichkeiten eines Transozean-Luftverkehrs

Neuyork, 17. Oktober. Blättermeldungen zufolge erklärte Dr. Eckener in einem Interview, der Flug des „Graf Zeppelin" habe gezeigt, daß für einen regulären Transatlantik-Luftschiffverkehr schnellere Luftschiffe und ein stärkerer Stoff für die Stabilisierungsflächen und das Heck der Luftschiffe erforderlich sei. Dr. Eckener sprach die Ansicht aus, daß, wenn das nötige Kapital von 14 Millionen Dollar zum Bau von vier Zeppelinen und zwei Flugzeughallen aufgebracht werden könnte, der reguläre Luftverkehr in drei oder vier Jahren eingerichtet werden könne.

Paris, 17. Oktober. Wie aus Neuyork gemeldet wird, erklärte der spanische Oberst Terera zu dem Zeppelindienst zwischen Madrid und Buenos Aires, der im kommenden Mai eröffnet werden soll: Zunächst dürften Probeflüge stattfinden, um die Kosten für die Passagiere und Ware festzusetzen. Der Chef der spanischen Luftfahrt wird sich nach Südamerika begeben, um die notwendigen Verträge abzuschließen. Dieser Vertrag würde den Bau von Luftschiffhallen für noch größere Luftschiffe als „Graf Zeppelin" vorsehen. Er sei der Meinung, daß Luftschiffe praktischer als Flugzeuge seien, weil sie größere Sicherheit böten. Er glaube, daß ein besserer Wetternachrichtendienst möglich sei, um mit Erfolg Flüge zu unternehmen. Wenn der Kommandant des „Graf Zeppelin" Kenntnis von dem Sturm auf seiner Route gehabt hätte, so hätte die vorgekommene Beschädigung des Stabilisators vermieden werden können.

Berlin, 17. Oktober. Dr. Eckener hat aus Neuyork auf die Glückwünsche des Reichspräsidenten mit folgendem Telegramm geantwortet: „Für gütige Worte der Anerkennung und die freundlichen Glückwünsche bitte meinen herzlichsten Dank entgegennehmen zu wollen."

Neuyork, 17. Oktober. „Graf Zeppelin" wird nach Beendigung der Reparaturarbeiten Anfang der kommenden Woche zunächst einen Probeflug unternehmen, der gleichzeitig einer der von Dr. Eckener versprochenen Flüge über dem amerikanischen Festland sein wird. Bei diesem Flug sollen verschiedene Städte des mittleren Westens der Vereinigten Staaten besucht werden. Ob noch eine Fahrt bis zur Ostküste der Vereinigten Staaten ausgeführt werden kann, wird als zweifelhaft bezeichnet. Dr. Eckener möchte bestimmt vor Ende Oktober ,also innerhalb 12 Tagen, den Rückflug über den Atlantischen Ozean antreten. Nach einer anderen, noch unbestätigten Meldung soll der Beginn des Rückfluges für den 26. Oktober in Aussicht genommen worden sein.

Der Flug Hünefeld—Lindner.

Berlin, 17. Oktober. Nach Meldungen der Agentur Indopacific sind die Flieger Hünefeld und Lindner heute abend von der ostchinesischen Hafenstadt Schanghai aus zum Flug nach der japanischen Hafenstadt Tokio aufgestiegen.

Ein neuer Transozeanflug.

Neuyork, 17. Oktober. Zu einem Ozeanflug von Amerika nach Europa ist heute der englische Hauptmann Macdonald aufgestiegen. Der Start erfolgte auf der Insel Neufundland an der Nordküste des amerikanischen Festlandes. Macdonald fliegt ohne Begleitung.

Keine neuen Zwischenfälle in Sofia.

Sofia, 17. Oktober. In Sofia haben sich seit der Schießerei am vergangenen Freitag, die, nach eingehender Erkundigung in mazedonischen Kreisen, persönliche Streitigkeiten als Grundlage hatte, keine Zwischenfälle mehr ereignet. In Regierungskreisen ist man über die phantastischen Belgrader Meldungen über Unruhen und Anschläge gegen den König und den Kriegsminister äußerst entrüstet. In Sofia herrscht in jeder Beziehung vollkommene Ruhe.

Aufdeckung einer Verschwörung in Afghanistan.

London, 17. Oktober. Nach den in Bombay eingegangenen Meldungen soll einer der Hauptgegner der von König Aman Ullah geplanten Reformen Hazrat Pir Sahib verhaftet worden sein. Hazrat Pir Sahib soll eine gegen die Regierung gerichtete Bewegung organisiert und damit besonders unter den fanatischen Stämmen der Manga und der Jins starken Erfolg gehabt haben. Zwei weitere führende afghanische Persönlichkeiten sollen unter den gleichen Beschuldigungen verhaftet worden sein.

Orkanverheerungen in Südrußland.

Kowno, 17. Oktober. Wie aus Moskau gemeldet wird, wütete in Kertsch und Anapa ein orkanartiger Sturm, der ungeheuren Schaden anrichtete. Die Menschen wurden von dem Sturm einfach zu Boden geworfen. Viele Häuser wurden abgedeckt und sonstige Verheerungen angerichtet. Die Fischerboote wurden auf offenem Meer überrascht und sanken. Von den zu Hilfe eilenden Dampfern ist ebenfalls einer untergegangen. Sechs Barkassen sind gestrandet. Von den an Bord der Fischerboote und Dampfer befindlichen Besatzungen konnten nur acht Personen gerettet werden.

Finanzieller Zusammenbruch des Ku-Klux-Klan.

London, 17. Oktober. Wie uns aus Neuyork berichtet wird, hat der Ku-Klux-Klan Bankrott angemeldet. Der Grund soll angeblich in den hohen Kosten des Kampfes gegen den demokratischen Präsidentschaftskandidaten Smith liegen. Der Ku-Klux-Klan hat, wie sich nunmehr herausstellt, mehr als 100 Millionen Dollar von seinen Mitgliedern eingesammelt.

Tagesneuigkeiten.

Die Registrierung des Jahrganges 1908. Heute haben sich in der Petrikauer 212 die jungen Männer des Jahrganges 1908 zur Registrierung zu melden, die im Bereich des 4. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben M bis S beginnen. (p)

Kontrollversammlungen. Vor der Kontrollkommission Nr. 1 in der Lesznastr. 9 haben morgen die Angehörigen des Jahrganges 1888 aus dem Bereich des 4. Polizeikommissariats zu erscheinen, deren Namen mit den Buchstaben J bis O beginnen. Vor der Kommission Nr. 2 in der Nowo-Cegielniana 51 müssen diejenigen des Jahrganges 1900 erscheinen, die im Bereich des 4. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben J bis O beginnen. (p)

Eine Zweimillionen-Anleihe für die Lodzer Krankenkasse. Der Vorsitzende der Lodzer Krankenkassenverwaltung Kaluzynski ist gestern aus Lemberg zurückgekehrt, wo er als Bevollmächtigter der Lodzer Krankenkasse alle mit der Aufnahme einer Anleihe im Betrage von 2 Millionen Zloty aus dem Versicherungsfonds für die Krankenkasse verbundenen Formalitäten erledigt hat. Die erste Rate dieses Darlehens wird der Lodzer Krankenkasse noch in der laufenden Woche zugehen.

Die Krankenkasse und der Generalstreik. Die Hauptstreikkommission hat gestern vormittag alle diejenigen Angestellten der Lodzer Krankenkasse von der Streikpflicht befreit, die sich in den ersten Tagen des Generalstreiks der Bewegung angeschlossen hatten. Gestern vormittag waren bereis alle Büros der Krankenkasse wieder normal tätig. Die Rettungsbereitschaft der Krankenkasse war ununterbrochen in verstärktem Maße tätig. Auch die Apotheken der Krankenkasse arbeiten seit gestern in vollem Umfange.

Die heutigen letzten Vorstellungen des „Teatro dei Piccoli". Heute abend gibt das berühmte italienische „Teatro dei Piccoli" seine zwei letzten Vorstellungen. Dieses Theater fährt bei vollem Erfolg fort, da es für Lemberg, Krakau und Posen kontraktlich verpflichtet ist. Beginn der ersten heutigen Vorstellung um 7.45 Uhr, der zweiten um 9.45 Uhr abends. Die Kasse ist von 11 bis 2 Uhr und von 4.30 Uhr nachmittags ab geöffnet.

Das heutige Konzert von Aga Lachowska. Heute findet in der Philharmonie das angekündigte dritte Meisterkonzert statt, in welchem die bekannte Primadonna ausländischer Opern Aga Lachowska auftreten wird. Am Klavier begleitet Dir. Theodor Ryder. Beginn des Konzerts um 8.30 Uhr abends.

Konzert des tschechischen Lehrerinnen-Chors aus Prag. Aus Anlaß der Feierlichkeiten zum 10jährigen Bestehen der wiedererstandenen Tschechoslowakei unternimmt der tschechische Lehrerinnenchor aus Prag eine Tournee durch Polen, um die Kunst des Frauenchors zu propagieren. Dieser Chor kommt auch nach Lodz und wird in der Philharmonie am Dienstag, den 23. Oktober, um 8.30 Uhr abends ein Konzert geben.

* **Verminderung der Stundenzahl in den Mittelschulen.** Gegenwärtig dauert der Unterricht in den Mittelschulen durchschnittlich 6 Stunden täglich, in manchen Klassen mitunter sogar 7 Stunden. Das Unterrichtsministerium beabsichtigt nun, eine Neuregelung in den Mittelschulen durchzuführen. Es ist bereits eine Verordnung ausgearbeitet, wonach vom 1. Februar 1929 an der Unterricht nur fünf Stunden dauern soll. Diese Verminderung wird sicher nicht nur von den Schülern, sondern auch von der Lehrerschaft begrüßt werden. Manch einem Lehrer wird es ja ein bißchen Angst werden vor der Frage, ob es ihm möglich sein wird, das vorgeschriebene Lehrpensum zu überwältigen! Deshalb müßte mit dieser Neuregelung auch eine Revision

des Lehrprogramms Hand in Hand gehen. Das Einsehen, daß unsre Jugend zu lange in den Schulräumen, die oft nur sehr mangelhaft gelüftet werden, festgehalten wird, ist immerhin ein Fortschritt. Hat man sich schon zu dieser Neuregelung aufgerafft, so hätte man ruhig noch einen Schritt weiter tun können und die Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage zwecks sportlicher Betätigung für schulfrei zu erklären. Zur Reform, jeden Tag eine Stunde Sport und keine Hausarbeiten für den Unterricht am Montag, ist jedoch noch ein weiter Weg.

***Reform der Reifeprüfungen.** Das Departement für Schulwesen beim Unterrichtsministerium ist zur Ausarbeitung neuer Vorschriften für die Reifeprüfungen geschritten. Die neuen Vorschriften sehen eine Verminderung der mündlichen Prüfungen vor. Sollte dieses Prüfungsreglement im Schuljahr 1929—1930 in Kraft treten, dann könnten die Schulen erleichtert aufatmen. Das gegenwärtige System ist bekanntlich vom Unterrichtsminister St. Grabski eingeführt worden, der den Unterricht und die Prüfungen nicht genug erschweren konnte.

Hochbetrieb bei den Lodzer Rettungsbereitschaften. Vorgestern wurde die Rettungsbereitschaft der Krankenkasse in 210 Fällen und die städtische Rettungsbereitschaft in 21 Fällen in Anspruch genommen. (p)

Die Vergehen im Monat September. Nach den statistischen Angaben des Untersuchungsamtes wurden in der Lodzer Wojewodschaft im Monat September folgende Vergehen begangen: 5 einfache Morde, wovon 4 aufgeklärt wurden, 5 Kindesmorde (4 Fälle aufgeklärt), andere Morde 1, Brandstiftung 12 (davon wurden in 8 Fällen die Täter festgenommen), 8 Sexualvergehen (in 5 Fällen die Täter ermittelt), andere Vergehen gegen die Moral wurden 49 begangen, eine Person wurde wegen Verleitung zur Unzucht zur Verantwortung gezogen, Kindesaussetzung 7, Körperverletzungen 284, einfache Diebstähle 1139 (aufgedeckt 727), Einbruchsdiebstähle 57 (37), Feld- und Walddiebstähle 96, Betrügereien 106 (104), Aneignung fremden Eigentums 3 (3), Wucher 32, Kartenhazard 11, geheime Schnapsbrennerei 3, öffentliche Ruhestörung 1139, Landstreicherei und Betteltum 61, Dokumentenfälschung 3, andere Fälschungen 8, Ueberschreitung der sanitären Vorschriften 3495, Uebertretung der Verwaltungsvorschriften 1306, Trunksucht 901. Im Berichtsmonat wurden 27 Selbstmordversuche notiert, von denen 18 von Männern und 9 von Frauen verübt wurden. Unfälle ereigneten sich 80, von denen 39 tödlich verliefen. 27 Personen, 19 Männer und 8 Frauen, sind verschwunden. Außerdem entstanden in dem Monat 121 Brände. (p)

Ihre Rivalin mit Salzsäure begossen. Im Juni d. J. kam eine gewisse Marianna Lewandowska nach der Wohnung der Geliebten ihres Mannes Jozefa Rozbowska in der Leszna 24 und goß ihrer Rivalin Salzsäure ins Gesicht. Gestern hatte sich Frau Lewandowska vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten, das sie zu vier Monaten Gefängnis verurteilte. (p)

Rohlinge. Auf dem Reymont-Platz wurde der 12 Jahre alte Kazimierz Srednicki von unbekannten Tätern so erheblich verprügelt, daß er einen Bruch des rechten Schulterknochens davontrug. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft überführte den Knaben nach dem Anne-Marien-Krankenhaus. (p)

Opfer der Autoraserei. An der Ecke Ogrodowa und Nowomiejska wurde der 67 Jahre alte Wawrzyniec Zajonc, Ogrodowa 2/4, von einem Auto überfahren. Der Greis erlitt sehr schwere Verletzungen. — Der Franciszkanska 58 wohnhafte Dawid Gertler geriet in der Franciszkanska unter die Räder eines Autos und erlitt ebenfalls schwere Verletzungen. (p)

Das große Elend. Der Schulze des Dorfes Lagiewniki traf vorgestern auf der Chaussee einen Mann, der sich in einem bedauernswerten Zustande befand. Er nahm sich seiner an und führte ihn nach seiner Wohnung. Kurze Zeit nach dem Betreten des Hauses brach der Mann ohnmächtig zusammen und starb, ohne die Besinnung wiedererlangt zu zu haben. Sein Name ist unbekannt. (p)

Die Flucht aus dem Leben. In der Cegielniana 10 versuchte die 32 Jahre alte Helena Jezewska, Dienstmädchen bei Herrn R., durch Genuß von Salzsäure ihrem Leben ein Ende zu machen. Die Lebensmüde wurde in sehr bedenklichem Zustande nach dem Radogoszczer Krankenhaus überführt. — Die 32 Jahre alte Helena Bochenska, Wojtowska 11, nahm in selbstmörderischer Absicht Jod zu sich. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft nahm eine Magenspülung vor und beseitigte jede Lebensgefahr. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken. G. Antoniewicz (Pabianicka 50), K. Chondzynski (Petrikauer 164), W. Sokolowicz (Przejazd 19), R. Rembielinski (Andrzeja 28), J. Zundelewicz (Petrikauer 25), M. Kasperkiewicz (Zgierska 54), S. Trawkowska (Brzezinska 56).

Eine verbrecherische Tat.

Eine vollkommen normale Frau in der Irrenheilanstalt untergebracht.

Das Lodzer „Najer Folksblatt" berichtet: Vor einigen Tagen erhielt die Lodzer jüdische Gemeinde von einigen Bürgern de rStadt Warta einen Brief, in dem mitgeteilt wird, daß sich in der dortigen Irrenheilanstalt eine vollkommen gesunde Frau, eine gewisse Salomea Saks aus Lodz, befinde. Die jüdische Gemeinde leitete sofort eine Untersuchung ein, die direkt skandalöse Zustände aufdeckte. Im Jahre 1910 war in Lodz eine gewisse Frau Ginsberg bekannt, die sehr reich war und viel Wohltaten übte. Ihr gehörte u. a. auch das Haus in der Pomorska 105, in dem sich jetzt ein Gymnasium befindet. Dieses Haus hatte Frau Ginsberg für obdachlose Witwen bestimmt. Unter anderem brachte sie darin auch die 60 Jahre alte Salomea Saks unter. Den Witwen ging es unter dem Schutz der Wohltäterin sehr gut, doch änderte sich die Lage vollkommen, als diese starb. Trotz ihres Testaments, wonach die Witwen in dem Hause weiter wohnen sollten, beschlossen die Erben, sich der Witwen zu entledigen. Als im Jahre 1923 die Wohnungsnot in Lodz ihren Höhepunkt erreichte, verkauften die Erben das Haus an ein Komitee, das ein Gymnasium bilden wollte. Die neuen Besitzer forderten die Witwen auf, die Wohnungen zu räumen und wandten die verschiedensten Schikanen an, um sie willfähriger zu machen. Man stellte das Wasser ab, untersagte die Benutzung der Waschküche und des Trockenbodens und ließ in der Nacht bissige Hunde frei auf dem Hofe herumlaufen. Schließlich wandten sich die gequälten Frauen an das Schulkomitee mit der Bitte, ihnen eine Entschädigung für die Wohnungen auszuzahlen. Das Komitee erklärte sich damit einverstanden und gab jeder Frau mehrere hundert Zloty, worauf das Haus geräumt wurde. Lediglich Frau Saks weigerte sich entschieden, die Wohnung zu verlassen, indem sie erklärte, daß sie die Wohnung von der Frau Ginsberg für Lebensdauer geschenkt erhalten habe. Nunmehr wandte man ein verbrecherisches Mittel gegen die arme Witwe an. Eines Tages fuhr vor dem Hause ein Krankenwagen der jüdischen Rettungsgesellschaft „Linas Hacedek" vor. Zwei Männer, die den Wagen verließen, betraten die Wohnung der Frau Saks, überwältigten sie und fuhren mit ihr davon. Diese Szene wurde von den Bewohnern der Nachbarhäuser beobachtet. Einige von ihnen begaben sich nach der Gesellschaft „Linas Hacedek" und fragten, was mit der Frau Saks geschehen sei. Ihnen wurde erklärt, daß der Sekretär des Gymnasiums gekommen sei und Papiere des Magistrats vorgezeigt habe, aus denen hervorging, daß Frau Saks geisteskrank ist. Gleichzeitig habe er gebeten, Frau Saks abzuholen und sie in einer Irrenheilanstalt unterzubringen. Da sich die Gesellschaft mit der Ueberführung von Geisteskranken befaßt. Die Frau wurde nach Warta geschafft. Alle Vorhaltungen der Frau, daß sie doch vollkommen gesund sei, hatten keinen Erfolg. Schließlich gelang es ihr, mit den Bewohnern von Warta in Fühlung zu kommen, die sie bat, ihren in Lodz wohnenden Bruder zu benachrichtigen. Es stellte sich jedoch heraus, daß der Bruder inzwischen gestorben war. Die Lodzer jüdische Gemeinde hat sofort die nötigen Schritte in dieser Angelegenheit unternommen. (p)

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche Verantwortung.

Die Jubiläumsfeier im Deutschen Gymnasium.

In Ihrem gesch. Bericht über den Inhalt meiner Ansprache bei der Jubiläumsfeier sind Ungenauigkeiten enthalten, die den Sinn meiner Ansprache in 2 wesentlichen Punkten entstellen und die ich richtigstellen muß aus Rücksicht auf die Leser, die meine Ansprache nicht gehört haben.

Erstens: Das Vertrauen der Eltern kann ich nicht „verlangen" schon aus dem Grunde, weil ich als Psychologe zu gut weiß, daß solche Werte wie „Vertrauen" oder „Liebe" durch „Verlangen" nicht hervorgerufen werden können; ich „verlange" sie nicht von meinen Kindern, also um so weniger von Fremden und Erwachsenen; ich habe bloß behauptet und festgestellt, daß zu einer wirklichen Zusammenarbeit von Haus und Schule das Vertrauen zur Schule unbedingt notwendig ist und daran läßt sich leider nichts ändern.

Zweitens: Bei der Gegenüberstellung der neuen Schule der alten konnte ich unser Gymnasium nicht im Sinne haben, indem ich ausdrücklich von meiner eigenen Schulzeit sprach, in der nur Terror und gegenseitiges Mißtrauen herrschte, sowie auch aus dem Grunde, weil ich die früheren Zustände an unserem Gymnasium nicht kenne (ich bin vor Ende Juli nie in Lodz gewesen).

Was „Taten" anbetrifft, so zähle ich mich jedenfalls zu denjenigen, die den Wert eines Menschen nach seinen Taten und nicht nach Phrasen beurteilen; und die Erziehung zur freien Tat habe ich wohl in meiner Ansprache genügend betont; bei gutem Willen könnte man ja schon jetzt auf einige bescheidene Taten hinweisen: die Einführung von 7 ausgezeichneten in Deutschland neu erschienenen (1928) Lehrbüchern (was bekanntlich nicht so ganz einfach ist); die Besetzung aller vakanten Lehrerstellen mit guten, teils sehr guten Kräften trotz der sehr vorgerückten Zeit (August); die ständige Ueberwachung des Unterrichts nach einem einheitlichen Prinzip.

Prof. Dr. Edmund Erdmann.

Nachschrift der Redaktion: Es liegt uns fern, Herrn Dr. Erdmann in seiner Tätigkeit als Direktor des Deutschen Gymnasiums irgendwelche Schwierigkeiten zu bereiten oder gar das Zusammenarbeiten zwischen Schule und Haus zu erschweren. Unsere Stellung zum Deutschen Gymnasium ist hinlänglich bekannt, als daß wir noch besonders betonen müßten, daß wir die Erhaltung und Entwicklung dieser Lehranstalt für unser Deutschtum als einen Kulturfaktor ersten Ranges betrachten. Trotzdem oder gerade deswegen muß jedoch festgestellt werden, daß die Ansprache des Herrn Direktors in ihrem Eindruck auf die Zuhörer gerade keine Aufmunterung zur Zusammenarbeit zwischen der Elternschaft und dem Lehrkörper gewesen ist, was vielleicht in der nicht immer geschickten Formulierung seine Ursache hatte.

Am Scheinwerfer.

Eine Schreibmaschine, die Wunder tut!

In den Kleinstädten herrscht gewöhnlich ein idyllisches Verhältnis zwischen Polizei und Bevölkerung. Man kennt sich genau und weiß von einander, was es zu Mittag geben wird. Eine Trübung des Verhältnisses erfolgt, wenn die Polizei ihre Machtstellung gegenüber der Bevölkerung hervorkehrt oder aber wenn der Herr Kommandant aus purem Uebereifer den Blick für die Wirklichkeit verliert und dadurch sich zu Sachen hinreißen läßt, die er bei ein bißchen mehr Besonnenheit sicher zum Wohle der Allgemeinheit unterlassen hätte. So würde am Dienstag in Alexandrow eine Versammlung des Klassenverbandes vom Kommandanten Barzynski aufgelöst. Die Sprengung erfolgte ohne Grund, denn noch besteht in Polen kein Gesetz, das Berichterstattungsversammlungen der Verbände verbieten würde. Was war also die Ursache? Böse Zungen wollen wissen, daß Barzynski, mit dem man früher ganz gut auskommen konnte, sich seit einiger Zeit verändert habe. Das Wunder der Verwandlung soll eine Schreibmaschine vollbracht haben, die die Fabrikanten der Kommandantur zum Geschenk machten. Seit jener Zeit ist Herr Barzynski wie ausgewechselt und nicht mehr wieder zu erkennen.

Die Fabrikanten aber reiben sich vergnügt die Hände.

O jerum.

Sport.

Schiedsrichter Rutkowski leitet Touring-Club — L. K. S.

Das am 28. d. M. stattfindende Ligameisterschaftsspiel Touring-Club — L. K. S. wird von dem bekannten Krakauer Referee Rutkowski geleitet werden. (c—s)

Die Korbballmeisterschaft von Polen gelangt am kommenden Freitag in Lodz zum Austrag. Eine Reihe von auswärtigen Vereinen haben ihre Teilnahme zugesagt.

Das Städtespiel Wien — Krakau, das am 28. d. M. in Krakau stattfindet, wird von Ceynar (Tschechoslowakei) geleitet.

Aus Welt und Leben.

Zuchthausstrafe für versuchten Brudermord. Vor dem Schwurgericht in Oppeln hatte sich vorgestern der 29jährige Arbeiter Peter Gabrisch aus Neudorf, Kreis Großstrelitz, zu verantworten, der am 3. April d. J. auf seinen Bruder Paul, mit dem er wegen Erbstreitigkeit in Zwist lebte, einen Schuß abgegeben hatte. Das Urteil lautete auf 2 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Mutter mit zwei Kindern spurlos verschwunden. Aus Berlin wird gemeldet: Seit Dienstag mittag ist die 26 Jahre alte Ehefrau Scheibener aus ihrer Wohnung in Köpenick mit ihren beiden 5 und 1½ Jahre alten Knaben spurlos verschwunden. Die Verschwundene ist seit sechs Jahren verheiratet und lebt mit ihrem Manne, der geregelten Verdienst hat, in geordneten Verhältnissen. Getrübt wurde das Einvernehmen allerdings dadurch, daß Mann und Frau verschiedenen politischen Richtungen angehörten. Wiederholt hatte die Verschwndene daher schon geäußert, daß sie mit ihren Kindern ins Wasser gehen werde. Es wird angenommen, daß die Verschwundene planlos umherirrt.

Brand einer deutschen Artilleriekaserne. In der Stadt Schwerin brach gestern in einem Stallgebäude der Artilleriekaserne ein Brand aus, der sich rasch ausbreitete. Innerhalb weniger Minuten stand das ganze obere Stockwerk des Gebäudes in Flammen, da die dort lagernden Holz-, Stroh- und Futtervorräte dem Feuer reiche Nahrung boten. Der Brand dehnte sich bald auf die Geschirrkammer aus. Den vereinten Kräften der Soldaten und der Schweriner Berufsfeuerwehr gelang es, die Pferde und den größten Teil der Geschirre zu retten. Die Rettungsarbeiten wurden mit größtem Eifer betrieben, da in den mittleren Stockwerken des Gebäudes Benzintanks lagerten und eine schwere Explosion zu befürchten war. Es gelang der Feuerwehr, den Brand auf die oberen Stockwerke zu beschränken.

Ueber eine halbe Million Lire unterschlagen. Aus Rom wird gemeldet: Der angesehene Kassierer der Elektrizitätswerke Roms, Don Via Reggio, der auch Funktionär dortiger Sportvereine war, ist nach Unterschlagung einer Summe von über einer halben Million Lire flüchtig geworden und hat sich bald darauf selbst gestellt. Er hat seit 1925 zur Deckung von Kassaabgängen in der Lotterie gespielt und dabei allein 40 000 Lire verloren.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Fraktionssitzung. Donnerstag, den 18. d. M., 7½ Uhr abends, findet eine Sitzung der Stadtverordnetenfraktion statt. Die Anwesenheit sämtlicher Mitglieder ist Pflicht.

Der Vorsitzende.

Lodz-Zentrum. Schachsektion! Donnerstag, den 18. d. M., um 7 Uhr abends, müssen alle Mitglieder der Verwaltung im Parteilokal erscheinen. Da grundsätzliche Fragen organisatorischer und technischer Natur auf der Tagesordnung stehen, darf kein Genosse ausbleiben.

Lodz-Ost. Vorstandssitzung. Freitag, den 19. Oktober, 7.30 Uhr abends, findet im Lokal Nowo-Targowa 31 eine Sitzung der Mitglieder des Vorstandes und der Vertrauensleute statt. Da wichtige Fragen zu erledigen sind, ist die Anwesenheit aller Mitglieder notwendig.

Verantwortlicher Schriftleiter: Armin Zerbe, Herausgeber: Ludwig Kuk, Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Funkwinkel

Donnerstag, den 18. Oktober.

Polen

Warschau 12.30 Sinfoniekonzert, 16 Schallplattenkonzert, 17.35 Damenplauderei, 18 Literaturstunde, 19 Verschiedenes, 20.30 Konzert, 22.30 Tanzmusik.

Kattowitz 16 Schallplattenkonzert, 22.30 Tanzmusik.

Krakau 12.30 Konzert

Posen 20.30 Solistenkonzert, 22.20 Verschiedenes.

Ausland

Berlin 11 Schallplattenkonzert, 18.30 Alt-Wien, 17 Werke für zwei Geigen und Klavier, 20 Abendunterhaltung, 21 Geistliche und weltliche Gesänge, danach Tanzmusik

Breslau 12.20 Schallplattenkonzert, 16 Bücherstunde, 20.15 Tossy Spiwakowsky geigt, 22.30 Tanzmusik.

Frankfurt 16 Jugendstunde, 18.10 Lesestunde.

Hamburg 11 Schallplattenkonzert, 17 Exotische Märchen, 18 Unterhaltungskonzert, 20 „Inske", 20 Der neue Weg zum guten Tanz.

Köln 10.15 Schallplattenkonzert, 17.45 Vesperkonzert, 20 Musikalische Launen berühmter Komponisten.

Wien 11 Vormittagsmusik, 16.15 Nachmittagskonzert, 17.45 Musikstunde für Kinder, 19.30 Oper: „Ariadne auf Naxos", anschl. Populäres Konzert

Theater- und Kinoprogramm

Städtisches Theater: Heute „Proces Marji Dugan"; morgen „Dzieje Grzechu"

Kammerbühne: Heute u. morgen „Simona"

Teatr Popularny: Heute und täglich „Malka Szwarcenkopf"

Theater im Saale Scheibler: Heute „Pan podprefekt"

Splendid: „Teatro dei Piccoli"

Casino: „Onkel Toms Hütte"

Luna: „Schmutziges Geld"

Palace: „Svengali"

Grand Kino: „Die Tochter des Scheiks"

Odeon u. Wodewil: „Zirkus Royal"

Corso: „Das Geheimnis eines alten Schlosses"

Czary: „Der Sohn der Prärie"

Capitol: „Ein Mensch ohne Gewissen"

Apollo: „Alraune"

Pilsudskis Befreiung.

Ein Ausschnitt aus den Tagen der deutschen November-Revolution.

Nach einem Bericht des Grafen Harry Keßler.

In seiner letzten großen Rede auf der Legionärstagung in Wilna hatte der Marschall Pilsudski am 12. August d. Js. erklärt, daß während seiner Magdeburger Festungszeit „ständig der Henker neben ihm gestanden habe“. Aus einem von ihm eigenhändig geschriebenen Vorwort zu seinen Kriegsmemoiren, die unter dem Titel „Meine ersten Kämpfe“ (Moje pierwsze boje) im Februar 1925 in Sulejowek entstanden sind, geht hervor, daß es nicht nur in Magdeburg recht gemütlich zugegangen sein muß, sondern daß man den Marschall und seinen Begleiter, den General Sosnkowski, auch bei der Entlassung aus der Festung recht liebenswürdig behandelt hat.

Diese Befreiung der beiden Legionsführer wird jetzt von dem für sie verantwortlich zeichnenden Grafen Harry Keßler, der später Deutschlands erster Gesandter in Warschau wurde, in sehr bemerkenswerten Darstellungen in Nr. 752 der „Frankfurter Zeitung“ näher beschrieben.

Die „Frankfurter Zeitung“ läßt dem Bericht des Grafen Keßler folgende redaktionelle Vorbemerkungen vorausgehen:

„Wie erinnerlich, war Josef Pilsudski, der Führer der polnischen Legionen im ersten Teil des Weltkrieges, im Jahre 1917 von dem deutschen Gouvernement in Warschau auf eine Denunziation von österreichischer Seite verhaftet und in der Festung Magdeburg interniert worden. Der Verfasser der nachstehenden Schilderung, Graf Keßler, war mit ihm im Oktober 1915 in Wolhynien näher bekannt geworden. Er gibt über Pilsudskis damalige politische Ziele folgende Darstellung: „Er (Pilsudski) bezeichnete die Vereinigung von Galizien und Kongreßpolen als unerläßlich, ja, unaufhaltsam; **bestritt dagegen jede Absicht auf Westpreußen oder größere Teile von Posen:** wenigstens für sich und die „jetzige Generation“. Was Spätere unternehmen würden, lasse sich nicht voraussagen, ebensowenig versprechen, was geschehen würde, wenn Deutschland unterliege und die Entente Polen Westpreußen etwa anbiete. Für ihn aber sei die Hauptsache, daß **Deutsche und Polen ihre alte Feindschaft vergäßen**, ja, lernten, wie endlich zur Vernunft gekommene Nachbarn freundschaftlich zusammenzuarbeiten.“ Beim Ausbruch der Revolution wurde Graf Keßler am 6. November nach Magdeburg gesandt, um die Entscheidung des Kabinetts über Pilsudskis Enthaftung abzuwarten, zu der man sich inzwischen entschlossen hatte. Man wollte aber zunächst eine schriftliche Erklärung von Pilsudski erlangen, daß er nichts gegen Deutschland unternehmen werde. Unter dem Druck der sich überstürzenden Ereignisse erging dann aber in der Nacht vom 7. zum 8. November an Graf Keßler der dringende Befehl, Pilsudski auch ohne schriftliche Erklärung zu befreien und auf dem schnellsten Wege nach Berlin zu schaffen. Das Weitere ergibt ein bisher unveröffentlichter, aus Berlin vom 12. November 1918 datierter Brief des Grafen K. an einen Freund, aus dem das Folgende, das sich auf die Freilassung und Fortschaffung Pilsudskis bezieht und daneben auf die damaligen Zustände und Vorgänge charakteristische Streiflichter wirft, mitgeteilt sei:

Lieber .....

Deinen freundlichen Brief vom 2. d. erhielt ich. Seitdem ist viel geschehen!

Zunächst die Befreiung Pilsudskis, die zu einem Abenteuer wurde. Durch Verhandlungen über eine ihm abzuverlangende schriftliche Erklärung, von der ich abriet, verschob sie sich bis Freitag früh den 8ten; während ich schon seit Mittwoch abend in Magdeburg saß.

Am Donnerstag wurde dort die Lage ungemütlich. Der Kommandierende, ein alter Kavallerist, ordnete Alarmbereitschaft an, der Polizeipräsident raufte sich über diese nutzlose Demonstration die Haare, und der Festungskommandant kam gelaufen, ich möchte als Beauftragter der Volksregierung Gegenmaßnahmen einleiten. Dieses lehnte ich natürlich ab, schon um den Schlamassel nicht zu vergrößern. Dagegen erklärte ich mich bereit zu einer Unterredung mit dem Kommandierenden, falls er darauf Wert lege. Noch während ich dieses sagte, klingelte der Adjutant des Generalkommandos schon an: „Exzellenz wünsche mich zu sprechen, — bald, möglichst bald!“ Ich fuhr hinaus und fand einen alten kriegsverbrauchten Mann, der offenbar stündlich seine eigene Verhaftung erwartete. (Der Kommandierende in Hannover war bereits „hopp genommen“, was starken Eindruck machte.)

Er empfing mich gebückt, setzte sich schwer in seinen Stuhl und fragte: Wie man es in Berlin mache und was ich hier in Magdeburg tun würde? Ich riet, die Truppen möglichst wenig vorzuschicken, da sie die Bevölkerung irritierten und nicht einmal kämpfen würden; besser sei, die Ordnung wenn möglich durch die Gewerkschaften und durch die sozialdemokratische Organisation aufrecht zu erhalten. Er stimmte nur zu und sagte: so habe er es schon immer machen wollen. Im übrigen habe er „nichts da. Womit soll er einen Aufstand niederwerfen?“

Den Abend saßen wir in Erwartung der Ankunft der Matrosen; und am Bahnhof passierte ein bedauerlicher Zwischenfall: der Stellvertreter des Garnisonälteste, ein Oberst schoß ohne irgendwelchen Grund (?) einen im Zuge einfahrenden Wachtmeister tot, meldete sich beim Kommandierenden und floh!

Am nächsten Morgen um Zehn sollte Pilsudski befreit werden. Um halb neun erschien der Bewachungsoffizier bei mir und meldete, der Zugverkehr nach Berlin sei eingestellt; die Beförderung Pilsudskis auf der Bahn deshalb nicht möglich. Ich beschloß, **ihn trotzdem zu befreien** und im Auto fortzuschaffen, namentlich da inzwischen die Regierung um äußerste Beschleunigung der Sache telegraphierte.

Während ich vom Kommandanten der Kraftfahrertruppen am Telephon ein Auto forderte, kurz nach Neun,

brach die Revolution aus.

Ein großer Zug von Soldaten, Matrosen und Zivilisten mit roten Fahnen zog durch die Hauptstraße, riß den Offizieren die Achselstücke herunter, nahm ihnen die Säbel ab, hielt die Elektrischen mit Schüssen auf, stürmte die Wachen und Kasernen. Ich hatte kein Zivil, ging daher in Uniform zum Kommando der Kraftfahrer, ohne den Meuterern zu begegnen, und traf dort als Kommandanten einen sehr entschlossenen mutigen Offizier, den Rittmeister von Gülpen, der den Krieg bei den Türken im Kaukasus mitgemacht hat. Ich setzte ihm die Lage auseinander, verlangte ein Auto, da die Menge zweifellos Pilsudski mit Gewalt befreien und dabei vielleicht verletzen werde; und bat um seine Unterstützung. Er versprach, uns selber bis Berlin zu fahren.

In Uniform durch die Straßen kommen, war inzwischen nicht mehr möglich. Gülpen gab mir einen Jagdmantel, den ich über meine Uniform zog, dazu einen alten Schlapphut. Ich verabredete mit ihm, daß ich mich durch Seitenstraßen in die Festung schleichen, dort Pilsudski und seinen Stabschef befreien werde; während er, natürlich in Zivil, das Auto aus der Stadt heraus und über die Elbbrücke auf die Berliner Chaussee brachte. Als Verbindung bestimmten wir ein Tippfräulein. Die entscheidende Stelle für unser Unternehmen war die Elbbrücke. Ich kam unbehelligt hinüber. Gülpen rief der Menge zu, er fahre auf die Zitadelle „Gefangene befreien“ (was ja übrigens wahr war) und wurde ebenfalls durchgelassen.

Pilsudski und sein Stabschef Sosnkowski wußten hinter ihren Gittern und Holzpalisaden noch von nichts. Sie gingen am schönen Morgen im Garten spazieren. Als ich vor sie hintrat in meiner merkwürdigen Verkleidung, die zur Feierlichkeit des Moments wenig paßte, machten sie ein etwas erstauntes Gesicht, nahmen aber die Mitteilung, daß sie frei seien, mit würdiger Höflichkeit a la Polonaise entgegen. Ich fügte dann hinzu, daß in der Stadt Unruhen ausgebrochen seien, wir schnell fort müßten, ich ihnen deshalb **nur zehn Minuten** geben könne, um zu packen. Jeden Augenblick konnten die Festungswache und die Festung überrannt werden.

Ich ging wie auf Kohlen im Garten auf und ab, während sie oben an ihren Zahnbürsten, Hauspantoffeln, Familienphotographien und anderem packten. Schließlich erschienen sie, jeder mit einem Bündelchen. Die Soldaten, die merkten, was los war, Verwundete, Rekonvaleszenten, Festungsgefangene, rotteten sich unten auf dem Hof zusammen. Mit unheimlicher Neugier wurden wir empfangen, als wir aus der verriegelten und verschlossenen Palisadentür auf den großen Festungshof hinaustraten: Pilsudski in polnischer Oberstenuniform, Sosnkowski in Zivil, ich oben im Jagdmantel, unten in Uniformstiefeln, das Ganze gekrönt von einem Schlapphut. Wir kamen an der erstaunten und verdutzten Wache herbei, bogen aus der Festung hinaus über die zweite Elbbrücke (die Festung steht auf einer Insel), trafen jenseits das Tippfräulein, die uns die glückliche Ankunft des Autos auf der Chaussee meldete, saßen schnell drinnen und fuhren los durch einen warmen, hellen, himmelblauen Tag, wo zwischen Wald und Acker Revolution unmöglich schien.

Gülpen, der, wie gesagt, ein Mordskerl ist, hatte in Genthin in einer Molkerei für ein fabelhaftes Frühstück telephonisch vorgesorgt: Milchsuppe, massenhaft Butter, Bratkartoffeln. Der Molkereibesitzer fragte zwar nach der Revolution, schien aber unbekümmert: in Brandenburg sei noch alles ruhig. Fast wären wir vor Faulheit und Sonnenschein dort geblieben.

Nach einer Stunde ging es aber weiter. Pilsudski, der husteте und sich einen alten Filzhut zum Schutze gegen Luftzug vor den Mund hielt, stieß mich einmal an, zeigte ins Feld, sprach leise, seine Stimme schonend, mir ins Ohr: so sei die Heimat, sein Heimatland, wo er aufgewachsen sei: so ein armer Boden, solche Kiefern, solche Waldstückchen; nur hügeliger, rauher sein Familiengütchen dort oben bei Wilna. Seine graublauen, etwas unheimlichen, aber sehr gütigen Augen blickten weich in die Landschaft. Das Menschliche gewann die Oberhand. Wir waren in der himmelblauen, von Krieg und Revolution umgebenen paradiesischen Natur wie Brüder.

Berlin war an diesem Abend (Freitag) noch äußerlich ruhig, obwohl der Ausbruch der Revolution auch hier stündlich zu erwarten stand. Ich telephonierte vom Reichskanzlerplatz ins Amt an Hatzfeldt, der mir sagte, die Weiterfahrt nach Warschau sei heute unmöglich, weil der Bahnverkehr ruhe. Wir brachten daher unsere beiden Schützlinge ins Continental, wo das Amt vorsorglich, in Erwartung der Revolution, Zimmer bestellt hatte.

Pilsudski drückte es, wie mir Sosnkowski sagte, daß er ohne Degen war. Deshalb warf ich mich am nächsten Morgen (Sonnabend, den 9. November), um ihm einen Degen zu überreichen, in Uniform, weil ich diese Feierlichkeit nicht mit der nötigen Würde in Zivil vornehmen konnte. Alle Waffengeschäfte waren jedoch gesperrt. Und dieses zwang mich oder gab mir eine ganz erwünschte Gelegenheit, mein eigenes Seitengewehr aus dem Felde als Andenken Pilsudski zu überreichen.

Um Eins war ich, über meine Unterhaltung mit Pilsudski berichtend, bei Langwerth im Amte; wir standen am Schreibtisch, es wurde angerufen, Langwerth sagte bloß: eben ist die Maikäfer-Kaserne gestürmt! Jetzt war es höchste Zeit, Pilsudski aus Berlin fortzuschaffen. Ich ging mit Hatzfeldt ins

---

Das hohe Lied der Liebe.

Roman von Grete von Saß.

(8. Fortsetzung.)

Fritz sah ihn gespannt an. Lene Lieb rückte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her. Sie wußte, was nun kommen würde. Es war doch eigentlich scheußlich, was der Willi vor hatte. Man sollte es den Kindern überlassen, sich zu finden, nicht dieses Diktieren: Du mußt die Suse heiraten, sonst nehme ich dich nicht in mein Geschäft auf. Warum mußte die Sache so forciert werden; man sollte sie sich ruhig entwickeln lassen.

Aber das war auch wieder Paulas Werk. Die war ihr in allem, was sie tat, unverständlich.

Willi Kramer hatte Fritz eine regelrechte Ansprache gehalten, von der Lene Lieb nur den Schlußsatz hörte:

„Du verlobst dich mit Suse, gehst noch auf ein Jahr fort. Wenn du wiederkommst, heiratet ihr, und die Firma heißt fortan Kramer und Sohn.“

Er streckte seine kurze, feste Hand über den Tisch dem Sohne zu. Der nahm sie aber nicht, schob seinen Stuhl zurück, und stand auf.

„Nein, Vater, so kann es nicht sein, da muß ich dir eine Enttäuschung bereiten.“ Willi Kramer hob abwehrend die Hand.

„Nicht so hastig, mein Junge, du brauchst dich nicht gleich zu entscheiden — das verlangt keiner von dir. Daß du die Suse gern hast und sie dich, wissen wir lange, warten wir es ab, daß sich dieses Gernhaben so entwickelt, wie wir es alle wünschen.“

„Es wird sich nichts daraus entwickeln, Vater. Ich liebe Suse als meine Base, mehr nicht.“

„Ach, das sind ja Dinge, über die du dir selbst noch nicht klar bist. Es war übereilt von mir, schon davon zu sprechen.“

Er sah zu seiner Frau hin, die mit verschränkten Armen dasaß, und still vor sich hinsah.

Lene Lieb war aufgestanden. Ihr frisches Gesicht war von einer hellen Röte überflutet.

„Wirklich, Willi, es war ungeschickt, darüber zu sprechen. Es wird sich alles von selbst machen, ohne unser Zutun.“

Karl Lieb hatte sich auf seinen Stuhl zurückgelehnt, eine Hand, zur Faust geballt, lag auf dem Tische. Sein dickes, verschwommenes Gesicht hatte einen düsteren Ausdruck. Fritz sah, daß Liebs die Sache furchtbar peinlich war. Er trat zu Lene und bat: „Es tut mir leid, Tante Lene, daß ich das so vor dir sagen mußte; ich sehe, du hattest anderes erwartet, aber du wirst verstehen, daß ich nicht anders kann.“

Lene sah pikiert aus.

„Ja, ja, du mußt ja wissen, was du kannst.“

Kramer war aufgestanden und ging im Zimmer hin und her, die Hände auf den Rücken haltend.

„Es ist ja noch nicht sein letztes Wort“, sagte er lächelnd, „warten wir es doch ab, wie noch alles kommt. Er wird noch zu euch kommen, um euch um eure Mädel zu bitten.“

Paula erhob sich, schob ihren Stuhl mit einem Ruck an den Tisch heran und ging hinaus.

„So, nun könnt ihr wieder hereinkommen“, sagte sie zu den Mädchen.

Suse kam mit erwartungsvoller Miene.

„Nehmt eure Mäntel, wir gehen“, befahl Lene.

Suse, die ein anderes erwartet hatte, sah betroffen aus. Ihr Vater machte ein Gesicht, dessen Ausdruck sie sich nicht enträtseln konnte, die Mutter nicht anders. Was mochte denn nur vorgefallen sein?

Fritz half ihnen in ihre Mäntel. Alles ging schweigend vor sich. Tante Paula hielt sich ganz zurück. Man stieg die Stufen des Hauses hinab und ging durch den Garten. Karl Lieb blieb noch bei seinem Vetter zurück, so zwischen Tür und Angel sagte er:

„Du, nun sieh mal zu, daß du deinen Jungen dahin bringst, wohin wir ihn haben wollen, sonst schnapp' ich ab. Dann bringen wir unsere Geschäfte wieder auf den früheren Stand. Das wäre schade; aber was können wir tun. Wenn gut zureden nicht hilft, mit Zwang ist schon gar nichts zu erreichen.“

Kramer lachte kurz auf.

„Na, das möcht' ich mal sehen!“

Fritz war noch im Wohnzimmer, als der Vater zurückkam. Er ging ihm ein paar Schritte entgegen, und fragte: „Wie soll es nun werden, Vater, soll ich von morgen ab meinen Platz im Kontor wieder einnehmen?“

Kramer verneinte entschieden.

„Nicht eher, als bis du dich entschlossen hast, meine Bedingungen zu erfüllen.“

Fritz hob den Kopf.

„Also, daß ich Suse Lieb heiraten soll, ist eine Bedingung, die du mir stellst; so nahm ich es nicht auf.“

„Ja, und zwar eine, die unbedingt erfüllt werden muß, wenn du Mitinhaber der Fabrik werden willst.“

Fritz schüttelte den Kopf.

„So geht das nun doch nicht, Vater, in dem Betrieb steckt das Vermögen meiner Mutter ...“

„Und das Suse Liebs“, ergänzte der Vater.

Fritz hob die Schulter. „Auch das verpflichtet mich nicht, Suse zu heiraten. Du mußt dann eben das Geld, das du gewiß zur Vergrößerung des Betriebs aufgenommen hast, verzinsen oder auszahlen. Ich weiß nicht, was du mit Onkel Karl für Abmachungen getroffen hast.“

„Die, daß du das Mädchen heiratest und daß das Geld, das ihre Mitgift darstellt, als Anteil im Betriebe bleibt.“

Fritz legte die Hände zusammen. „Aber Vater, eine so wichtige Lebensfrage entscheidet man doch nicht so.“

„Was heißt wichtig? Wichtig ist, daß jetzt alles glatt und gut geht. Und es wird gehen, wenn du meinem Wunsche folgst. Ich kann nicht begreifen, warum du das Mädchen nicht heiraten willst. Was hast du an ihm auszusetzen?“

„Nichts, Vater, aber ich liebe Suse nicht.“

Kramer schloß halb die Augen. Ein Lächeln leiser Ironie huschte um seinen Mund.

„Junge, Junge, du bist ein Idealist, wie mir scheint. Das taugt aber nicht für einen Kaufmann.“

Fritz ging nicht darauf ein; noch einmal fragte er: „Was soll nun werden?“

Der Vater überlegte. Endlich sagte er:

„Ich will dir eine Bedenkzeit geben. Entscheide dich bis zum ersten Juli. Das ist der Termin deiner Abreise.“

„Und wenn ich mich nicht so entscheide, wie du wünschst?“

Der Vater zog die Schultern hoch und sah ihn bedauernd an.

„Dann kann ich dir nicht helfen, mein Junge, dann ist für dich kein Platz in der Fabrik. Ich müßte den Betrieb dann wieder verkleinern, und was er in dieser Form abwirft, reicht nicht aus für zwei Familien.“

„Ich denke noch nicht daran, eine Familie zu gründen.“

„Heute und morgen nicht. Aber es würde doch einmal der Tag kommen, an dem du es wünschst.“

Fortsetzung folgt.

Kriegsministerium, um einen Extrazug zu verlangen. Ein Generalstabsmajor empfing uns wie in den schönsten Kriegstagen überlegen und schnoddrig; Pilsudski war für ihn immer noch „der Kerl“!

Als wir herauskamen und beim Völkerkunde-Museum die Königgrätzerstraße passierten, zog gerade ein großer Zug Demonstranten vom Anhalter Bahnhof nach dem Potsdamer Platz. Wir kamen am Schwanz hinten vorbei. Jenseits an der Ecke der Königgrätzer- und Schönebergerstraße wurden frische Extrablätter verkauft. **„Abdankung des Kaisers!“** Es war gegen halb Zwei, Abdankung des Kaisers! Ende der Dynastie!

Um mir nicht die Achselstücke und Kokarden von irgendwelchem grünen Jungen herunterreißen zu lassen, ging ich nach Hause und zog Zivil an. Auf dem Rückweg nach dem Amte sah ich in der Wilhelmstraße das erste rotbeflaggte Auto, ein feldgraues mit dem kaiserlichen Wappen.

Um Zwei hatte ich Pilsudski, seinen Stabschef Sosnkowski, Gülpen und Hatzfeldt zu mir bei Hiller eingeladen ins altdeutsche Zimmer, weit hinten. Die Stimmung in diesem stillen, tief verhängten Zimmer bei sorgfältig gekühlten oder angewärmten W e i n e n und friedensmäßigem Diner in Gesellschaft eines Menschen wie Pilsudski, während draußen die Revolution losbrach, war sonderbar: Pilsudski ernst und bedrückt, weil er den ungeheuren Eindruck dieser deutschen Vorgänge in Polen fürchtete! Sosnkowski zum ersten Male auftauend.

Gegen Fünf gingen wir auf die Linden hinaus. Geschossen wurde um diese Zeit nicht. Ich brachte Pilsudski ins Continental und verabschiedete mich. Vor der Tür des Hotels stand als Posten ein alter, graubärtiger, bewaffneter Arbeiter, ein „Rotgardist“, sagte der betreßte Portier, nicht ohne Stolz.“

300 Bauern mit Ruten gezüchtigt.

Blitzlicht aus dem dunkelsten Ssowjetrußland.

Im Wotschen-Gebiet sind 300 Bauern mit Ruten gezüchtigt worden. Vor mehr als zwei Monaten las man darüber nur andeutungsweise in der Ssowjetpresse. Auf der Konferenz der Ssowjetredakteure schilderte aber Molotow den unerhörten Fall in aller Ausführlichkeit: es sei schwer daran zu glauben, sagte er. Die kommunistische Jugendprawda vom 5. Oktober bringt weitere Einzelheiten: wenn man nicht wüßte, daß alles wahr sei, meint sie, so könnte man glauben, die Weißgardisten hätten im Ausland eine ihrer üblichen gemeinen Gerüchte in die Welt gesetzt.

Also 300 Bauern sind mit Ruten gezüchtigt worden und zwar mit Wissen des Dorfrats, auf Grund eines schriftlich niedergelegten Beschlusses, 12 Kilometer entfernt von dem Sitz der Zentralbehörden. Das Lokalblatt vom 11. Juli schildert die Züchtigung folgendermaßen:

„Um 4 Uhr morgens fand die Züchtigung vor der Schule statt. Später setzte man sie vor dem Feuerwehrdepot fort. Der größte Teil kam freiwillig i n d e m ü t i g e r H a l t u n g u n d b o t s c h w e i g e n d s e i n e n R ü c k e n d a r. Man schlug auf verschiedene Art. Einer, dessen Vater von den Weißen erschossen wurde, mußte nach der Züchtigung drei Tage lang liegen. Eine Frau heulte durch das ganze Dorf, man prügelte 14- und 15-jährige Knaben, fast Kinder. Die sich nicht an Ort und Stelle befanden, wurden herbeigeschafft, damit auch sie gezüchtigt werden konnten. Dann kam man plötzlich darauf, daß man ja den Beschluß nicht schriftlich niedergelegt hatte. Wenn jemand sich weigerte, ihn zu unterschreiben, so ging man zu ihm ins Haus, holte ihn heraus und führte ihn ins Feuerwehrdepot. Manche leisteten Widerstand, die einen mit einem Beil, andere mit einem Gewehr.“

Unter welchem Vorwand war die Züchtigung beschlossen worden? Aus einem ganz nichtigen Anlaß: d i e Z ä u n e, die verhindern sollten, daß das Vieh auf das Feld ginge, w a r e n n i c h t i n O r d n u n g. Und so beschloß ein Häufchen Bauern des anderen Dorfes; und dann schloß ein Häufchen Bauern die Züchtigung: die Bauern des einen Dorfes züchtigten die Bauern des anderen Dorfes; und dann umgekehrt. Im Dorfe Ludorwaj, das bei 193 Höfen 1000 Einwohner besitzt, wurden 150 gezüchtigt; und es dauerte ein geraume Weile, bis dieser unglaubliche Vorfall in die Oeffentlichkeit drang.

Jetzt verlangt die kommunistische Jugendprawda die Bestrafung der Hauptschuldigen. Sie schlägt Alarm und nennt verschiedene Tatsachen, die die Zustände in diesem dunkelsten Rußland schlaglichtartig beleuchten. Nur 4½ Prozent, die lesen und schrieben verstehen, dafür aber in jedem Hause selbstgebrannter Schnaps! Die wenigen Kommunisten sind terrorisiert, im übrigen geben sie sich dem Trunke hin und stecken unter einer Decke mit den Kulaken.

Als wahren Grund für die Züchtigungen geben die offiziösen Ssowjetorgane den Wunsch der Kulaken (Großbauern) an, die Dorfarmut niederzuhalten und unter keinen Umständen eine Neueinteilung des Landes zuzulassen: seit 46 Jahren hat eine Neueinteilung nicht stattgefunden. Die Bauern verlangten sie aber. Sie wurden in ihrer Forderung immer dringlicher und so hätten die Kulaken beschlossen, die Bewohner der drei nebeneinander liegenden Dörfer durch die Züchtigung einzuschüchtern. Allerdings sollen selbst die wohlhabenden Bauern nicht verschont worden sein. Auch sie hätten ihre Prügel erhalten.

Jetzt befindet sich die gesamte Ssowjetöffentlichkeit in hellstem Aufruhr. Eine Untersuchungskommission an Ort und Stelle prüft in aller Ausführlichkeit den Vorfall. Sieben „Kulaken“ sind verhaftet. Ein Monstreprozeß steht bevor.

Die „Iswestija“ berichtet aber, daß im Kreise Ischewsk von neuem zwanzig Bauern gezüchtigt worden seien. Der Urheber dieser Züchtigung ist, wie die „Prawda“ klagt, bis heute noch nicht verhaftet.

Jurisprudenz.

Philipp Berges, einst Chefredakteur einer bedeutenden Hamburger Zeitung, hatte sich in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts lange Zeit in Nordamerika aufgehalten und dann als Ergebnis dieses Aufenthalts eine Sammlung grotesker und parodistischer Erzählungen unter der Ueberschrift „Amerikana“ im Leipziger Reclam-Verlag erscheinen lassen. Eine dieser Erzählungen: „Werben und Freien am Hopatkong“ schildert, wie ein Hinterwäldler, der durch das Vertrauen seiner Mitbürger zum Friedensrichter gewählt worden war, eine Trauung vollziehen sollte. Vor vielen Jahren einmal hatte dieser neue Friedensrichter als Zuschauer einer Schwurgerichtssitzung in Neuyork beigewohnt, die damals auf ihn einen großen Eindruck gemacht hatte — weiter war er in seinem Studium von Recht und Rechtsprechung oder in seinen Kenntnissen von richterlichen Funktionen nicht gekommen.

Um sich aus der Verlegenheit zu helfen, veranstaltete dieser Friedensrichter zur Trauung eine regelrechte Schwurgerichtssitzung mit zwölf Geschworenen, einem Staatsanwalt und einem Verteidiger — natürlich alles ad hoc ernannten Hinterwäldern —, ließ den Bräutigam „schuldig“ sprechen und verurteilte ihn dazu, die Braut zu heiraten. Schließlich verkündigte er den Endspruch: „Kraft meines Amtes und des Gesetzes nenne ich euch Mann und Frau, und ermächtige euch, es immer zu sein und zu bleiben, und die Kosten betragen fünf Dollar und fünfzig Cents für den Trauschein, und möge Gott Barmherzigkeit an euren Seelen üben und euch segnen mit seinem mächtigsten Segen.“

Diese Geschichte war mir eingefallen, als ich in Kongreßpolen einem Familienrat zur Regelung der Hinterlassenschaft beiwohnte, deren Erben Minderjährige waren. Ich muß gestehen, daß ich nur durch ein Versehen des Gerichts zu dieser Familienratssitzung geladen worden war, was auch an sich charakteristisch ist. Bekanntlich werden solche Familienversammlungen bei uns in den Friedensgerichte nabgehalten, was in den Artikeln 372 bis 397 des Code Civil vorgesehen ist. So ein Familienrat muß (Art. 375), außer dem Richter, aus sechs Verwandten oder Verschwägerten, oder Minderjährigen — zur Hälfte von der väterlichen und zur Hälfte von der mütterlichen Seite — bestehen. Der Richter führt den Vorsitz und gibt bei Stimmengleichheit den Ausschlag.

Somit ist der Richter ein Mitglied des Familienrats, und zwar ein Mitglied, das durch das Gesetz zum Vorsitz bestimmt ist. Sobald für irgendeinen Beschluß des Familienrats eine Mehrheit vorhanden ist — also vier Stimmen —, so schaltet natürlich die Meinung des Friedensrichters aus und dieser funktioniert dann ausschließlich noch als protokollierendes Organ.

Ich habe vor dem Kriege gleichfalls Gelegenheit gehabt, Familienratssitzungen beizuwohnen. Da setzte sich der Richter mit den sechs Mitgliedern um einen Tisch, protokollierte die Anträge, gab unter Umständen juristische Fingerzeige und benahm sich dabei mehr menschlich als richterlich.

Unser Richter jedoch machte aus einer Familienratssitzung eine regelrechte Gerichtsverhandlung. Er ließ die Familienratsmitglieder im Verhandlungssaale des Gerichts erst eine Stunde lang warten, ließ dann durch Glockenzeichen und Gerichtsdiener feierlich seinen Antritt verkündigen, nahm im Präsidialsessel Platz, ließ die anderen Familienratsmitglieder im Zuschauerraum sitzen — kurz, er umkleidete eine gemeinsame Beratung mit allem Formelkram einer Gerichtsverhandlung. Selbstverständlich erteilte und entzog er den Anwesenden das Wort, schnitt manchem das Wort ab (er wartete nicht ab, bis der andere auf den Kern der Sache kam), verlangte natürlich, daß die anderen Familienratsmitglieder beim Sprechen aufstanden während sie doch hier weniger zum Gericht, als zu den anderen Mitgliedern sprachen, deren Zustimmung oder Ablehnung erst einen Beschluß erzielen konnten) und versäumte nicht, den Anwesenden die gerichtliche Etikette auf das nachdrücklichste einzuprägen.

Nachdem das Protokoll endlich zustande gekommen war, gingen die Anwesenden auseinander mit dem bedrückten Gefühl, vom Gericht nicht richtig behandelt worden zu sein.

Wohlgemerkt: der Richter hatte durchaus nicht seine Machtbefugnisse überschritten, er hatte vollkommen im Rahmen des Gesetzes gehandelt, keine Beschwerde hätte seine Handlungsweise formal antasten können. Und doch: man war mit dem Richter nicht zufrieden.

Der Grund ist darin zu suchen, daß dieser Richter aus dem Stande der Gerichtssekretäre hervorgegangen ist. Sicherlich war er durch Tüchtigkeit und Erfahrung dazu geeignet, seine Stellung auszufüllen. Er kannte zweifellos aus praktischer Anschauung den ganzen Formelkram des Gerichtswesens und der Prozeßordnungen, kannte die Paragraphen des Code Civil, des Code Napoleon und des Strafgesetzbuches, auch alle über das Gerichtswesen neu herausgegebenen Verordnungen und Bestimmungen, und verstand es auch, die äußerliche Würde des Gerichts zu wahren. Worin aber lag sein Mangel? Eben in mangelhafter Ausbildung. Ein Gerichtssekretär, der zu dieser Stellung emporgestiegen war, hatte doch keine Hochschule besucht, seine Bildung reichte häufig nicht einmal zur Einjährigenprüfung aus und die erworbenen juristischen Kenntnisse waren rein äußerlich praktischer Natur.

Die Rede ist selbstverständlich von den Berufssekretären, nicht von den Anwärtern auf richterliche Aemter, die während ihrer Applikationszeit (vor dem Kriege gebrauchte man das französische Wort stage, in Deutschland: Referendarzeit) auch als Gerichtsschreiber tätig sind.

Diese Berufssekretäre hätten vor dem Kriege nie darauf rechnen, ja hätten nicht einmal davon träumen können, auf einem Richterstuhl zu sitzen. In überwältigender Ueberzahl kennen sie sicherlich nicht den Unterschied zwischen römischem und kanonischem Recht und wissen nichts von Rechtsphilosophie. Daher sind sie förmlich gezwungen, die starrste Form und die Präzedenzlinie einzuhalten, um keinen Fehlgriff zu tun. Schopenhauer drückte das folgendermaßen aus: „Urteilen aus eigenen Mitteln ist das Vorrecht weniger; die übrigen leitet Autorität und Beispiel; sie sehen mit fremden Augen und hören mit fremden Ohren.“

Anders ist es beim durchgebildeten Volljuristen. Gerade weil er über der Materie steht und nicht von der Materie beherrscht wird, ist er auch menschlich viel zugänglicher. Er sieht durchaus ein, daß der Richter nicht ein paragraphenkauender Automat zu sein braucht, sondern selbst während der Ausübung seines Amtes auch Mensch bleiben darf. Darunter braucht das Gesetz nicht im mindesten zu leiden, aber die Deutung des Gesetzes geht ja doch nun mal durch ein menschliches Hirn. Das hat auch der Gesetzgeber eingesehen, sonst gäbe es keinen Instanzweg. Der durchgebildete Richter wird nicht anstehen (wenigstens kenne ich Hunderte von Beispielen), der interessierten Partei auseinanderzusetzen, warum in einem bestimmten Fall gerade s o und nicht anders verfahren werden muß. Die Jurisprudenz ist gar nicht so schwer, nur ihre Sprache ist es. Dem gebildeten Juristen, der das „Woher“ kennt, fällt es nicht schwer, den juristischen Beweggrund in die verständliche Umgangssprache zu übertragen.

Diese Uebertragung ist gerade bei uns vonnöten, wo das Zivilgesetzbuch vom 13. Juni 1825 mit dem noch viel älteren Napoleonischen Kodex vom 27. Januar 1808 wirklich veraltet ist. Eine ganze Reihe von Vorschriften dieses Gesetzes ist durch die Lebenspraxis außer Kraft gesetzt worden, doch die Grundidee des Gesetzes besteht weiter. Gerade deswegen brauchen wir lebensfrische Interpreten und müssen den Zopf zu beseitigen suchen.

Allen jenen hochgeschätzten und ehrenwerten Herren aus dem Sekretärstande, die heute mit so großer Gewissenhaftigkeit des Friedensrichteramtes walten, kann ja nur Dank gesagt werden für ihre aufopfernde Arbeit während der Notstandsperiode des Juristenmangels. Es heißt doch aber, daß der juristische Nachwuchs aus den Universitäten sich ständig vermehre. Da muß auch im Richterstand Platz geschaffen werden. Und wer eine mühevolle Richterlaufbahn hinter sich hat, dem müßte man auch die wohlverdiente Ruhe billigen.

R. G. H.

Ein aufregender Unfall im Zirkus „Busch“

B e r l i n, 17. Oktober. Im Zirkus „Busch“ in Berlin hat sich bei den sensationellen Vorstellungen zweier französischer Artisten ein schwerer Unfall ereignet. In der Kuppel des Zirkus ist eine kreisförmige Eisenlinie befestigt. An dieser Linie läuft ein Rad, an dem einer der Artisten mit dem Kopf nach unten hing. In den Zähnen hielt er ein Mundstück, an welchem sich wiederum sein Partner mit den Zähnen festhielt. Als die Artisten den Hauptpunkt ihrer Sensationen ausführen wollten, nämlich das Herumdrehen um die Eisenlinie, blieb das Rad plötzlich stehen und ließ sich nicht mehr vorwärts bewegen. Die Artisten gaben durch Gesten zu verstehen, daß sie die Kräfte verließen, und es wurde versucht, sie von der Kuppel aus heraufzuziehen. Das gelang nicht. Schließlich breitete man einen Teppich in der Arena aus, der als Sprungtuch dienen sollte. Der zu unterst hängende Artist sprang ab, stürzte aber so unglücklich, daß er sich eine Gehirnerschütterung und schwere innere Verletzungen zuzog, so daß er in die Klinik gebracht werden mußte. Als sein Partner sich ebenfalls herablassen wollte, fing das Rad sich plötzlich an zu drehen, und er konnte noch die Sicherheitsleine ergreifen und abwärts gleiten. Das Publikum war über das Fehlen der Schutzvorrichtungen außerordentlich empört.

Taube gegen Schäferhund.

Die Windhundrennen beginnen sich zu überleben, ohne daß jedoch der Engländer an den Wettläufen zwischen Tieren das Interesse verlöre. So veranstalteten vor kurzem Bergleute im Industriebezirk von Coalville in der Grafschaft Leicester ein Rennen zwischen einem vorher am mechanischen Hasen eintrainierten kleinen Schäferhund — und einer Taube. Der Kampf wurde über eine Strecke von etwa hundert Metern ausgetragen und endete mit einem knappen Sieg der Taube. Diese kehrte, nachdem sie den Zielpflock überflogen hatte, gehorsam zu ihrem Herrn zurück. Solche absonderlichen Wettrennen sind in England und seinen Dominien nahezu an der Tagesordnung. In Yorkshire hatte zum Beispiel ein Farmer die Behauptung aufgestellt, seine Bienen könnten rascher fliegen als die Tauben seines Nachbarn. So kam es zu einer Wette und einem sich daran anschließenden Wettlauf, der wie folgt veranstaltet wurde: Zwölf Bienen wurden drei Meilen von ihrem Stock freigelassen. In derselben Entfernung ließ man die gleiche Zahl von Tauben aus derem Schlage losfliegen. Die ersten sechs Tiere, die nun den Weg nach ihrer „Behausung“ finden würden, sollten als Sieger anerkannt werden. Das Ergebnis war folgendes: Die erste Biene kehrte eine halbe Minute vor dem ersten Vogel zurück und drei andere Bienen gelangten vor der zweiten Taube ans Ziel. Schließlich sei noch ein Wettrennen zwischen einem Strauß und einem Pferde erwähnt, das kürzlich in Südostaustralien stattfand, und wobei auf langer Strecke der Strauß mühelos den Sieg errang, während auf kurze Distanz das Pferd die Spitze hielt.

Ein Todesurteil in Italien.

Rom, 17. Oktober. Das Sondergericht zum Schutze des Staates verurteilte am Mittwoch den Kommunisten Dela Magiora zum Tode und seinen Helfershelfer Spahoni zu 18 Jahren schweren Kerkers. Beide haben bekanntlich gestanden, am 16. Mai d. Js. zwei Faschisten in der Nähe von Lucca aus Haß gegen den Faschismus ermordet zu haben. Dies ist das erste Todesurteil in Italien seit 47 Jahren. Die Verurteilten nahmen das Urteil ohne sichtbare Erregung entgegen. Der zum Tode durch Erschießen verurteilte Magiora unterschrieb lächelnd ein Gnadengesuch. Das Gnadengesuch wird an den Oberstaatsanwalt weitergeleitet, der die Befugnis hat, es über den Befehlshaber von Rom dem König zu unterbreiten.

Nach dem Gesetz für die Sicherheit des Staates vom November 1926 ist in Italien die Todesstrafe zulässig wegen Verbrechen gegen den Staat, den König, die Mitglieder der königlichen Familie und den Ministerpräsidenten. Im Falle de la Magiore, der zwei Faschistenarbeiter aus politischen Gründen ermordet hat, sieht der Staatsanwalt ein Verbrechen gegen den Staat, da der Friede und die Arbeit schwer gestört worden seien.

Ein Dokumentendiebstahl in London.

Wie aus London gemeldet wird, sind unter geheimnisvollen Umständen aus der englischen Admiralität wichtige Geheimdokumente entwendet worden. Ob die Dokumente im Zusammenhang mit den Enthüllungen über das englisch-französische Flottenabkommen stehen, konnte bisher nicht festgestellt werden. Jedenfalls ist man in einer großen Verlegenheit, um so mehr, als die Admiralität keine Kopien der gestohlenen Dokumente besitzt.

Der Mord durch das Schlüsselloch.

Vor einiger Zeit verschwand in San Francisco, wie die Neuyorker „Times" berichtet, auf rätselhafte Weise ein Mann namens E. Basset. Alle Nachforschungen blieben vergebens, bis es vor einigen Tagen gelang, in Oakland einen gewissen D. A. Mayer festzunehmen, der sich im Besitze des Kraftwagens, der Uhr und der Papiere des Vermißten befand. Mayer behauptete, diese Sachen von Basset gekauft zu haben, konnte jedoch keinerlei Beweise für diese Erklärung abgeben. Dagegen fand man in seinem Besitze eine einzigartige Waffe, die vielleicht den Schlüssel in diese mysteriöse Angelegenheit liefern dürfte. Es war eine Pistole, deren Patronen nicht mit Geschossen, sondern einem ganz gefährlichen Giftgase geladen waren. Von diesen Giftgaspatronen wurden 97 im Kraftwagen in einem Kasten gefunden, der offenbar für die Aufnahme von 100 Stück bestimmt war. Drei müssen also verbraucht worden sein. Es besteht nun der dringende Verdacht, daß Basset durch einen Schuß getötet worden ist, der durch das Schlüsselloch abgefeuert wurde. Nach Ansicht der Sachverständigen ist die in der Patrone aufgespeicherte Menge von Giftgas mehr als ausreichend, um einen in einem geschlossenen Raum befindlichen Menschen zu töten.

Wildwestmanieren.

Der wilde Westen, der für alle Leute „mit guter Kinderstube" den Begriff von Derbheit und Anstößigkeit verkörpert, beginnt sich zu zivilisieren und droht zu einer Durchschnittsprovinz kapitalistischer Bürgermoral herabzusinken. Einen entscheidenden Schritt in dieser Richtung hat kürzlich die Stadt Abilene in Texas getan, indem sie das sogenannte Flirten auf der Straße „mit Frauen und Personen weiblichen Geschlechts", also auch mit einem noch in den Windeln befindlichen Mädchen, unter Strafe setzte:

Verboten ist es Personen männlichen Geschlechts, sich durch Anstarren, Augenzwinkern, Husten, Pfeifen, eine Bemerkung oder sonst eine Handlung irgendeiner Frau oder einer Person weiblichen Geschlechts bemerkbar zu machen, die auf einem der Gehsteige oder Straßen der Stadt Abilene geht oder im Auto fährt.

Ein Rückfall in die Wildwestmanieren kann bis auf zweihundert Dollar zu stehen kommen, so daß sich in Zukunft höchstens die ganz Reichen, zum Zeichen ihres Wohlstandes, Wildwestmanieren werden leisten können.

Vereine & Veranstaltungen.

Vortrag im Commisverein. Wie bereits mitgeteilt, spricht heute Donnerstag im Saale des Commisvereins Gymnasiallehrer Heinrich Slapa über das Thema: „Sokrates und sein Lebenswerk". Beginn 9 Uhr abends.

Vom Lodzer Sportschützen-Verein. Es wird allen Mitgliedern in Erinnerung gebracht, daß morgen, Freitag, den 19. d. Mts., eine Vollversammlung Punkt 9 Uhr abends wie üblich im Lokale des Commisvereins, Kosciuszki-Allee 21, stattfindet. Der Vollversammlung geht eine Sitzung der Verwaltung, die um 7½ Uhr beginnt, voran. — Außerdem wird darauf hingewiesen, daß zu dem an den Sonntagen, den 21. und 28. Oktober, stattfindenden Michaelis-Lagenprämienschießen alle Mitglieder gebeten werden, ihre Freunde und Bekannten im Namen des Vereins herzlich zur Teilnahme an dem Fest einzuladen.

Literarische Leseabende. Die literarischen Vorleseabende des Lodzer Schul- und Bildungsvereins, die sich im vorigen Winter einer allgemeinen Beliebtheit erfreuten, werden vom nächsten Montag an wieder aufgenommen. Der rege Zuspruch, den diese Abende zu verzeichnen hatten, haben es bewiesen, daß der Verein hier den rechten Weg beschritten hat und einem vorhandenen Bedürfnis entgegengekommen ist. Die Vorleseabende dienen zur Erholung und Entspannung von des Tages Last und Mühe, geben Anregungen und ermöglichen es, auf eine angenehme Weise seine Bildung zu erweitern und sein Wissen zu vertiefen. Die Veranstalter machen schon jetzt ihre früheren Freunde auf die Leseabende, die jeden Montag abend um 8½ Uhr im Lesezimmer des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer 243, stattfinden sollen, aufmerksam und bitten, sich den Abend für den Besuch freihalten zu wollen, und weitere Freunde zu werben.

Aus dem Reiche.

Gründung einer Ortsgruppe der DSAP. in Belchatow.

Am Sonntag, den 14. Oktober d. Js., fand in Belchatow eine gut besuchte Versammlung der deutschen werktätigen Bevölkerung statt. Als Referent trat Abg. E. Zerbe auf. Redner schilderte die Entwicklung des deutschen Volkes in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehung. Eingehende Behandlung fanden die politischen und wirtschaftlichen Organisationen der deutschen Werktätigen. Die D. S. A. P. hat durch ihre erfolgreiche Tätigkeit das Vertrauen des deutschen Volkes Polens ausnahmslos gewonnen. Ueberall hat sie ihre Notwendigkeit bewiesen. Aus diesem Grunde können auch die werktätigen Deutschen von Belchatow nicht abseits stehen. Das bestehende Komitee der D. S. A. P. muß durch eine Ortsgruppe der Partei abgelöst werden.

In der Aussprache versuchte ein deutschsprechender Anhänger der radikalen Opposition durch demagogische Phrasen die Gründung einer Ortsgruppe zu verhindern. Seine Ausführungen konnten mit Leichtigkeit vom Referenten als lügenhafte Behauptungen gestempelt werden.

Sofort nach der Aussprache wurde der Antrag des Referenten, eine **Ortsgruppe der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens** in **Belchatow** zu gründen, **einstimmig** angenommen. Die Wahl des vorläufigen Ortsgruppenvorstandes hat folgendes Ergebnis gezeitigt: Stdv. Zabicsz Kristoph, Vorsitzender, Schachschneider Artur, Schriftführer, Lerke Adolf, Kassierer, Spring Alfred, Jaschke Gustav, Lebrich Gustav, Arndt Leopold und Preiß Ludwig.

Weiterhin wurde bestimmt, daß vorläufig die Ortsgruppe im Parteilokale des „Bund" amtieren wird und zwar jeden Sonntag von 2 bis 4 Uhr nachmittags. Dort werden jegliche Auskünfte über die Ortsgruppe erteilt sowie Mitgliedseinschreibungen vorgenommen.

Die Versammlung wurde durch einen an alle Werktätigen Belchatows gerichteten Appell, in die Partei einzutreten, geschlossen.

kw. **Konstantynow.** Die Mitgliederversammlung des Kirchengesangvereins „Harmonia" fand am Sonnabend abend im eigenen Lokale statt. Den Vorsitz leitete der erste Vorstand, Herr G. Ludwig. Nachdem die Einkassierung der Monatsbeiträge und der Beiträge zur Stiftung einer neuen Vereinsfahne vom Kassierer, Herrn Riemann, erledigt worden war, wurde vom Schriftführer, Herrn Gellert, das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung verlesen. Darauf erfolgte der Bericht des Kassierers über das am 22. September d. Js. gefeierte Stiftungsfest, aus dem hervorging, daß das Fest ein Defizit erbrachte. Als nächster Punkt gelangte der Ehrenabend für den Dirigenten zur Besprechung. Als endgültiger Termin wurde Sonntag, der 25. Nov., festgesetzt. Das Fest soll im Turnsaale gefeiert werden. Es sollen alle hiesigen deutschen Turnvereine eingeladen werden. Hierauf erfolgte die Verlesung der von einigen Vereinen eingelaufenen Einladungen. Die Einladung zum Konzert-Raut des kath. Kirchengesangvereins „Cäcilie" wurde angenommen und die Mitglieder zu einer regen Teilnahme aufgefordert. Zum 20jährigen Jubiläum des Gesangvereins „Danysz" soll eine Delegation entsendet werden. Ebenfalls an der Weihe der St. Matthäi-Kirche am 1. November wird der Verein aktiv mit Fahne teilnehmen. Außerdem erstattete Herr R. Eckert Bericht über die Generalversammlung der Vereinigung. Darauf wurde nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten die Sitzung geschlossen.

Alexandrow. Von der Post. Dank der Bemühungen des Magistrats, hat die hiesige Post eine für das Publikum sehr notwendige Neuerung eingeführt. Von jetzt ab wird es nämlich möglich sein, Fernsprechverbindungen nach auswärts von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends zu erhalten, während früher solche nur von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr zu bekommen waren. Diese Maßnahme der Postverwaltung ist im Interesse des Publikums nur zu begrüßen, als ein Beweis, daß die Postbehörden den Wünschen der Bevölkerung unserer Stadt Verständnis entgegenbringt. Dagegen kann man nicht umhin, auf einen Mißstand hinzuweisen, der unbedingt verschwinden muß. Dieser Tage nämlich wurde das eigentliche Amtszimmer (das in keiner Weise auch nur den bescheidensten Anforderungen entspricht) vom Raume für das Publikum durch eine hohe Bretterwand abgeteilt. Der letzte ist nur 1 Meter breit und etwa 2½ Meter lang. Bei dem sehr regen Verkehr, der auf der Post herrscht, entsteht ein entsetzlicher Andrang. Die Postbehörden, für welche unsre Stadt eine recht gute Einnahmequelle ist, müssen hierin Wandel schaffen, u. zw. dadurch, daß sie für ein geeignetes Lokal sorgen. Zu bemerken ist noch, daß gegenwärtig ein zweiter telephonischer Leitungsdraht nach Lodz angebracht wird, der im nächsten Monat gebrauchsfähig sein soll.

— Vorführungen mit Gas. Bekanntlich fand letztens in Polen eine Gasabwehrwoche statt. Zu diesem Zweck wurden überall lokale Komitees ins Leben gerufen, welche die Aktion der Aufklärung über das Gespenst und den Schrecken eines Giftgaskrieges der Zukunft, und über die Abwehr- und Schutzmittel durchzuführen hatten. Bei uns lag diese Aufgabe in den Händen der Feuerwehr. Am vergangenen Sonntag fanden auf Betreiben des Komitees auf dem Ringe vor einer zahlreichen Zuschauermenge Vorführungen mit verschiedenen Gasen statt. Eine eigens zu diesem Zweck aus Lodz angekommene Militärabteilung führte im Beisein des Starosten A. Rzewski, eines Regimentskommandeurs und der städtischen Behörden einige Uebungen aus, die so recht das Verbrechen eines zukünftigen Krieges dokumentieren. Nach den Uebungen wurden einige Ansprachen gehalten. Um den Bau von Unterständen, die bei eventuellen Gasangriffen Schutz gewähren könnten, zu propagieren, wurde auf dem Platze der Feuerwehr nach den Plänen der Militärbehörden ein solcher errichtet.

Ozorkow. Krankenkassenratssitzung. Am Sonnabend, den 13. Oktober l. Js., fand die erste Sitzung des neugewählten Krankenkassenrates statt. Die Ozorkower Arbeiterschaft brachte dieser Sitzung außergewöhnliches Interesse entgegen. Ein jeder wollte die neugewählten Ratsmitglieder sehen und sprechen hören. Es ist deshalb kein Wunder, daß der Sitzungssaal nicht alle erschienenen Zuhörer fassen konnte. Der Krankenkassenrat zeigte tatsächlich einen ganz neuen und interessanten Anblick. Abgesehen davon, daß an Stelle der verkrachten N.P.R.-Leute Kommunisten saßen, waren noch einige neue Vertreter aus den Provinzstädten Lenczyca, Poddembice und Piontek erschienen. Man war auf den Verlauf der Sitzung gespannt. Punkt 7 Uhr abends eröffnete der Vorsitzende der Krankenkassenverwaltung, Herr Filipiak, die Sitzung und berief zum zeitweiligen Vorsitzenden der Sitzung das älteste Krankenkassenratsmitglied Jan Trzcinski. Darauf verlas der Direktor der Krankenkasse, Herr Wladyslaw Niewinowski, das Protokoll der letzten Krankenkassenratssitzung, das debattenlos angenommen wurde. Nach Verlesung dieses Protokolls erfolgten die Wahlen des Vorsitzenden, zweier Sekretäre, der Revisionskommission und der Schlichtungskommission, welche folgendes Ergebnis zeitigten: Zum Vorsitzenden des Rates wurde Rykowski Stanislaw (Jednoszcz Robotnicza) und zu seinem Vertreter Ing. Obrembski (Arbeitgeber) gewählt. Zum Schriftführer: Jan Wurm (Jednoszcz Robotnicza) und Karl Koenig (Arbeitgeber). In die Revisionskommission wurden von seiten der Versicherten gewählt: Florczak Stanislaw, Bartczak Stefan, Filipiak Aniela (Jednoszcz Roobtnicza) und Nowak Roman (P. P. S.), zu deren Vertreter: Otto Herman (D. S. A. P.) und Luczak Franciszek (P. P. S.). Von seiten der Arbeitgeber: Kascha Natan und Plociennik; zum Vertreter Kaminski Jan. In der Schlichtungskommission erhielt die „Jednoszcz Robotnicza" einen Vertreter — Leon Wozniak, die Poalej-Zion-Linke ebenfalls einen — Krygier Schyje und die N. P. R. dank den Stimmen der Arbeitgeber auch einen — Jerzykowski Stefan. Außerdem bekamen die Arbeitgeber zwei Vertreter. Die N. P. R. hat wiederum eine klägliche Niederlage erlitten. Ihr Schicksal ist nun besiegelt. Sie wird langsam, aber sicher aus der Krankenkasse verdrängt. Um ihre Vertreter in der Revisionskommission und Schlichtungskommission zu bekommen, war die N. P. R. mit allen Mitteln bestrebt, einen Block aller Fraktionen zu bilden, was ihnen jedoch infolge der ablehnenden Stellungnahme der Sozialisten nicht gelang. Die D. S. A. P. reichte gemeinsam mit der P. P. S. und dem „Bund" eine Demonstrationsliste ein, trotzdem die Kommunisten ihr einen Vertreter in der Revisionskommission sichern wollten. Da die Kommunisten bei den Wahlen der Revisionskommission nur 3 Kandidaten aufstellten, erhielt die sozialistische Liste einen Vertreter und 2 Stellvertreter. In der Aussprache wurde die bisherige Wirtschaft der Krankenkasse einer gründlichen sachlichen Kritik unterzogen.

Mein Diener Mohammed.

Bei Amenophis, Ramses und Tut ench Amun. — Eine ägyptische Reise.

Eines Abends saß ich müde vom Herumstreifen und Photographieren der Ruinen von Karnak auf der Terrasse des Winter-Palace-Hotels in Luxor, trank meinen Kaffee und blickte auf die Felsenberge der arabischen Wüste, die im Sonnenuntergang Farben annahmen und in den Fluten des heiligen Stromes widerspiegelten, wie sie auch die verwegenste Ansichtspostkarte nicht riskiert. Mein kleiner beduinischer Diener Mohammed war soeben zurückgekommen, eine zornige Falte auf seiner bronzenen, klaren Kinderstirn, und hatte berichtet, daß er den „Söhnen von blutsaugenden Flöhen", den Eselsjungen, die uns morgen nach dem Tal der Königsgräber bringen sollten, nur die Hälfte des geforderten Preises hatte abhandeln können. „Trotz so vieler Worte wie die Wüste Steine hat!"

Nun saß er mit an meinem Tischchen, füllte die fingerhutgroße Tasse mit Zucker und goß ein paar Tropfen Kaffee darauf. Auf einem Stuhl, anstatt auf dem Boden zu sitzen, mit Messer und Gabel zu essen, statt mit den Fingern, ein Taschentuch zu benutzen, statt in der Nase zu bohren und dann zwischen zwei Fingern durchzuschneuzen, und einen kurzhosigen Khakianzug mit Grazie zu tragen, statt seiner nie gewaschenen und nie entvölkerten Beduinenlumpen, hatte er rasch gelernt. Und manches andere, weniger Sichtbare dazu. Nur von seinem Kuffije, dem heimischen Kopftuch, hatte er sich nicht zugunsten des landesüblichen Tarbusch trennen können, aber vor Freude einen Oberkellner und zwei alte englische Geistliche im Hotel Sheppard beinahe umgerissen, als ich ihm ein neues, grau und blaßrot gefärbtes, aus Seide gekauft hatte. Er stellte ein solches Bild von untadeliger und jugendlicher Schönheit dar, daß ich mich nicht sehr wunderte, als jetzt eine ältere englische Dame resolut auf meinen Tisch zu marschiert kam und um die Erlaubnis bat, „that wonderful boy" zu porträtieren. Es müßte allerdings sogleich sein, denn sie wollte morgen früh zu ihrem Schwiegersohn nach dem Tal der Könige hinüber. Ob ich so gut sein wollte, „ihn sitzen zu machen". Dabei hatte sie bereits das Skizzenbuch auf den Knien und ein über den Bleistift visierendes Auge auf Mo. Ich griff geschwind zu und erwischte ihn gerade noch beim Jackenzipfel — ich kannte schon seine Neigung fürs Abgebildetwerden. Sie redete auch ihrerseits freundlich auf ihn ein und war gut britischerweise schon mehr entrüstet als erstaunt, daß er kein Englisch verstand.

„Komm, sitz' still und mach nicht so böse Augen! Ist es denn so schrecklich?" fragte ich.

„Ayowa, ya Bu!" antwortete er prompt und legte, als wenn ihn die Sonne blendete, die Hand vor die Augen.

Da aber erstarrten für eine bange Minute die Vergißmeinnichtaugen im Gesicht und der Bleistift in der Hand der Lady.

„Oh, es ist Ihr Sohn? Er sagt „Bu" zu Ihnen, das ist Vater, ist es nicht?"

Ich fuhr gleich unter den Tisch und hob etwas auf, was gar nicht da war. Dann war ich wieder ernsthaft genug, um ihr zu bestätigen, daß sie ganz gut Arabisch verstünde: „Bu" bedeutet Vater, aber es bedeutet nicht, daß ich der seinige wäre. Schon der Farbe wegen sei's nicht möglich. Aber er hätte, als ich ihn in verkürzter Form Mo statt Mohammed zu rufen begann, wohl zwanzigmal die Lippen geöffnet und sich einundzwanzigmal wieder draufgebissen, ehe er die Frage heraus hatte, ob er meinen arabischen Namen Abu verkürzen dürfe zu „Bu". Daß in diesem von ihm angewandten „Bu" ein Doppelsinn lag, der mich ein wenig froh machte, unterbreitete ich ihr nicht besonders.

Sie zeichnete drauf los, was das Zeug hielt, denn in ein paar Minuten war es mit dem Tageslicht vorbei, und als ich beiläufig erwähnte, daß ich morgen früh ebenfalls nach dem Tal hinüber, und gleich bis zum andern Tage drüben bleiben wollte, um zu photographieren, entschied sie: „Well, so können wir zusammengehen, und ein Zelt brauchen Sie nicht mitzunehmen, denn mein Schwiegersohn hat genug drüben und wird Ihnen eins leihen. Er macht Ausgrabungen dort herum. Mister Carter, kennen Sie ihn?"

Ich kannte ihn nicht — wer kannte 1913 diesen Namen! Aber sein Zelt gedachte ich sparsamerweise zu benutzen, und Mo war es eine Entschädigung für das Sitzenmüssen, die zwei unverschämtesten der „Söhne von blutsaugenden Flöhen" mit wenigen, aber sorgfältig zugespitzten Worten zu bedeuten, daß wir ihre Dienste nunmehr nicht benötigten.

*

Bei Sonnenaufgang setzten wir über den Strom, ein leichter, von zartem, warmem Rot getönter Nebel lagerte über seinen raschfließenden Wassern, mitten aus üppiggrünem, weitgedehntem Fruchtland erhoben sich, von der niederen Sonne plastisch beleuchtet, die zwanzig Meter hohen Riesengestalten der Memnonskolosse, die in Wirklichkeit Statuen von König Amenophis des Dritten darstellten. Ueber ihre gewaltigen Köpfe schauten die scharfen, strengen Züge des Wüstengebirges herab, zerfurchte, nackte Felsen, ausgebrannte sanderfüllte Täler, Halden von lawinenartig herabgeströmtem, zertrümmertem Gestein, in weißen, gelben, braunen Farben hart nebeneinandergesetzt. Ueber endlosen, blaugrünen Zuckerrohrfeldern zitterte der schrille Gesang fronender Fellachen — sie fronen und singen schon 6000 Jahre, ehemals für feierliche Despoten, heutzutage für unfeierliche Kapitalisten. Es kam mir in den Kopf, etwas derartiges zu meiner Begleiterin zu bemerken. Sie sah mich mit ihrem hellblauen Blick an und öffnete den Mund, und ich duckte mich unwillkürlich vor der Banalität, die da kommen würde. Aber es kam recht Unerwartetes.

„Well, auch Sie denken also etwas bei dem, was Sie sehen? Nun, ich kann Ihnen nur sagen, daß ich froh bin, alt zu sein. Ich habe mich zu Hause viel um die gekümmert, die drunten sind, und ich denke, daß es kaum noch 6000 Tage mehr sein werden, bis sie Rechenschaft fordern von uns, die wir droben sind!"

Ich dachte still darüber nach, wie sehr man sich in einer resoluten und ein bißchen putzigen alten Dame täuschen kann, und ich war noch dabei, als uns die wilde, tote, schauerliche Oede des Tales der Königsgräber aufgenommen hatte. Stilgefühl war diesen alten Pharaonen nicht abzusprechen, sie hatten es im Tode noch ebenso bewiesen wie im Leben, eine ewige Ruhestätte von noch unbedingterer Abgeschiedenheit, noch lebloserer, finsterer Erhabenheit wäre nicht auffindbar und kaum vorstellbar gewesen.

*

Hinter einer Krümmung verschwanden eben ein paar Herren in weißen Hüten, die Lady erhob ein stimmkräftiges Hallorufen und aufgeregtes Sonnenschirmschwenken, und als beides nichts half, setzte sie ihren Grauen in einen wilden Galopp und verschwand in einer Staubwolke. Und Mo und ich sofort im Grabe Ramses des Ersten — ich mußte die kurze Zeit ausnutzen, in der die Sonne noch schräg in die Grüfte fiel. Sie wurde auch ausgenutzt, zum Photographieren wie zum Betrachten, obschon ich das Letzte hier schon vor zwei Jahren einmal fleißig geübt hatte. Aber wer ein wenig Liebe und ein klein wenig Verständnis für diese Dinge hat, der kann zehnmal wiederkommen, und er wird sich immer wieder in neue reizvolle Einzelheiten des Lebens einer versunkenen Zeit vertiefen, die in Gestalt von zehntausend buntfarbigen oder vergoldeten Bildern und Hieroglyphen in das Labyrinth dieser heißen dunklen Felsengänge eingegraben sind und auf den Beschauer so neu und farbenprächtig herunterleuchten, als hätten Maler und Bildhauer erst gestern die Hände niedergelegt von ihrem Werk.

*

Ich traf die alte Dame erst am Nachmittag im Grabe Amenophis des Dritten wieder, und zwar in sympathischer Entrüstung über die grauenhaft nüchterne elektrische Nachtlampe, die man neuerdings oberhalb des Gesichtes der Königsmumie installiert hatte. Sie sagte mir, daß ihr Schwiegersohn bereits wieder zu seiner Arbeit nach Der el Bahri, jenseits des Bergkammes zurückgekehrt wäre, aber ein Zelt für mich dagelassen hätte. Es läge beim Grabe Ramses des Sechsten. Mister Carter würde es morgen früh dann wieder hinüber holen lassen, und sie selber hoffte, mich und meinen Boy noch einmal da drüben in Luxor zu treffen. „Haben Sie übrigens auch Decken genug mitgebracht? Es wird kühl hier bei Nacht und der Kleine könnte sich erkälten. Ich werde auf alle Fälle noch zwei herüberschicken. — Good bye to you and you my little boy!"

Damit entschwand diese prächtige alte Frau meinen Augen; ich kam nicht nach Der el Bahri und sie am übernächsten Tag nicht nach Luxor und somit habe ich sie nicht wiedergesehen.

Mo übernahm es zusammen mit den Eseljungen, das Zelt irgendwo aufzubauen, und ich stieg noch ein bißchen auf den Berg hinauf und schaute auf die verschwimmende Ebene und den goldflüssigen Strom und die farbigglühenden Riesentempel von Karnak hinüber, und kam erst bei beginnender Dunkelheit wieder hinab.

Sie hatten das Zelt auf einem Geröllhaufen oberhalb von Ramses des Sechsten Grab aufgebaut, und wir schliefen gut, traum- und ahnungslos darin. Neun Jahre später, 1922, fand Carter unter diesem selben Schutthaufen das Grab Tut ench Amuns — am 4. November, meinem Geburtstage.

Artur Heye.



Das Prager Einsturzunglück.

Aufräumungsarbeiten an der Trümmerstätte. Die Aufnahme wurde etwa eine Stunde nach dem Einsturz gemacht und zeigt, daß der ganze mehrstöckige Neubau völlig in sich zusammengefallen ist, daß der Beton also noch nicht abgebunden hatte.

Eine Falschmünzerwerkstatt ausgehoben.

Der gefährliche Unternehmer.

Der Berliner Kriminalpolizei ist es im Verein mit der Falschgeldabteilung der Reichsbank gelungen, einer Fälscherbande auf die Spur zu kommen, die sich mit der Herstellung falscher 50-Pfennigstücke beschäftigte. Das Haupt der Bande konnte in dem Moment verhaftet werden, als es auf den Perron des Stettiner Bahnhofs auf die Abfahrt des Stettiner D-Zugs wartete. Bei seiner Einlieferung in das Polizeipräsidium verweigerte der Verhaftete, der sich unangemeldet in Berlin aufhält, und über dessen Personalien noch Erhebungen schweben, jede Aussage. Es konnte ihm aber nachgewiesen werden, daß er im Norden Berlins in Gemeinschaft mit einem Graveur in einer privaten Gravierkunstfirma eine Fälscherwerkstatt betrieb. Der Geldfälscher ist allem Anschein nach an dem Ueberfall auf den Polizeibeamten in der Schönhauser Straße beteiligt, wie er auch ein schweres Sittlichkeitsverbrechen an einem jungen Mädchen begangen hat.

Ein diebischer „Don Juan".

Das soll auch unter Menschen vorkommen.

Der im südlichen Argentinien, in Santa Cruz, heimische Graufuchs ist außerordentlich diebisch veranlagt. Wenn er merkt, daß in einem Lager alles schläft, so pirscht er sich, wie der Reisende Colditz beobachtet hat, mit größter Vorsicht heran und stiebitzt nun wahllos alles Erreichbare, selbst Peitschen und Säckchen mit Salz, worauf er die gestohlenen Dinge sorgfältig versteckt. Dieser Fuchs, den die Eingeborenen „Don Juan" nennen, soll auch beim Fang lebender Beute sehr schlau zu Werke gehen. Gewöhnlich läßt er ein Stück der Beute liegen und wartet dann in einem nahen Versteck, bis Raubvögel herankommen, stürzt sich auf sie und tötet sie.

Das entschwundene Gedächtnis.

Ein Enoch-Arden-Drama, das Wirklichkeit wurde.

Ein Enoch-Arden-Drama, das sich in der englischen Grafschaft Gloucester abgespielt hat, steht heute in England im Mittelpunkt des Interesses. Die Heldin des erschütternden Dramas ist die jetzige Frau May Jones, vor der kürzlich ihr seit 11 Jahren als totbetrauerter Gatte in Fleisch und Blut stand. Es handelt sich um den früheren Soldaten Charles Henry Peacey, der, nachdem er, wie durch ein Wunder sein vor 10 Jahren verlorenes Gedächtnis wiedergefunden hatte, nach Hause kam und seine Frau als Gattin eines anderen wiederfand. Peacey hatte im Jahre 1917 im Kriege einen Kopfschuß erhalten und war als Invalide mit einer Pension nach der Heimat entlassen worden. Er fand als Kohlentrimmer Anstellung an Bord des Dampfers „Flavia", mit dem er nach Porthland im amerikanischen Staate Maine kam.

Obgleich seine Familie nichts unterließ, um seine Spur aufzufinden, blieb der Mann verschollen. Die Erklärung für dieses Verschwinden ergibt sich aus der Tatsache, daß Peacey

sein Gedächtnis so vollständig verloren

hatte, daß jede Erinnerung an die Vergangenheit in seinem Gehirn ausgelöscht war. Er wurde auf dem Schlachtfeld aufgefunden und nach einer Irrenanstalt in New-Orleans gebracht, wo er 10 Jahre lang in ärztlicher Behandlung blieb. Eine Nasenoperation, die an ihm vorgenommen werden mußte, führte zu dem überraschenden Ergebnis, daß sein Gedächtnis wiedererwachte.

Als geheilt entlassen, ging er nach England zurück, und stand eines Tages vor dem Haus, in dem seine Gattin mit ihrem zweiten Mann und den Kindern lebte. Die Frau erlitt bei dem plötzlichen Erscheinen des Totgeglaubten einen Nervenschock. „Er sprach zu mir,

als hätte er mich eben verlassen,"

erklärte die Frau weinend einem Berichterstatter. „Er schien ein Fremder und war es doch nicht. Er erzählte mir alles, was ihm in den 10 Jahren geschehen war, und als ich ihm meinerseits erklärte, daß ich wieder glücklich verheiratet sei, tröstete er mich mit den Worten: „Ich will deinem Glück nicht im Wege stehen." Ohne meinen Gatten gesehen zu haben, schied er von mir." Peacey hat seinen festen Entschluß bekundet, sich von seiner Frau scheiden zu lassen und sich mit den Dingen abzufinden. Er wird dem Glück seiner Frau um so weniger im Wege stehen, als ihr zweiter Mann seinen Kindern der beste Vater ist.

Streit um den „Krassin".

Die Italiener behaupten, sie hätten ihn bezahlt.

Die Abwicklung der „Krassin"-Expedition scheint sich nicht ohne gewisse Reibung zwischen Rußland und Italien vollziehen zu sollen. Nachdem der „Krassin" den deutschen Touristendampfer „Monte Cervantes" gerettet hat, erheben die Russen Anspruch auf das mehrere Millionen betragende Bergegeld. Von italienischer Seite wird dagegen geltend gemacht, daß der „Krassin" von der italienischen Regierung gemietet worden sei und Italien darum Anrecht auf einen wesentlichen Teil des Bergegeldes habe.

Die Behauptung, der „Krassin" sei von der italienischen Regierung zu seiner Rettungsaktion gemietet worden, ruft allseits größtes Staunen hervor, da man bisher angenommen hat, daß das Rettungswerk von der russischen Regierung ausgegangen wäre. Das italienische Konsulat in Bergen erklärt, daß aller Proviant und alle Ausrüstungsgegenstände, die dem „Krassin" in Bergen, Stavanger und einer Reihe von anderen norwegischen Städten geliefert wurden und ebenso die Reparatur des „Krassin" in Stavanger vom italienischen Konsulat in Bergen bezahlt worden seien. In Seefahrtskreisen wird außerdem behauptet, daß Italien, abgesehen von sonstigen Ausgaben für den „Krassin", eine enorme Versicherungssumme für das Schiff habe zahlen müssen, dessen Baukosten mehr als 10 Millionen Rubel betrugen.

Mord im Traum.

Erst der Flintenschuß weckte ihn.

„Das war ein Traummord", sagte der Verteidiger von Chester Kutzclub, als er vor dem Geschworenengericht von Detroit für seinen Mandanten plädierte, der des Mordes an seiner Frau angeklagt war. Kutzclub ist ein Nachtwandler und erklärte selber, daß er im Traume wandelte, als er seine Frau erschoß. Der Knall der Flinte erst weckte ihn auf und im Schrecken über seine Tat versuchte er Selbstmord zu begehen. Seine drei Kinder bezeugten, daß ihr Vater etwa dreimal in der Woche zu nachtwandeln pflegte, und daß ihre Eltern niemals einen Streit gehabt. Auch die Polizei bestätigte diese Aussagen insoweit, als die Polizeibeamten aussagten, daß sie, als sie nach dem Fallen des Schusses in das Haus gekommen seien, den Mann gefunden hätten, wie er schmerzüberwältigt sein sterbendes Weib in den Armen hielt. Die Geschworenen fanden Kutzclub des Totschlags schuldig, aber sie empfahlen, Gnade über ihn walten zu lassen und der Richter verschob den Urteilsspruch.

Hier können Familien Beefsteaks braten.

Bei einem Prozeß in London wurde festgestellt, daß nach altem englischem Recht, das heute noch gilt, jeder Staatsbürger Anspruch darauf hat, die Küche eines beliebigen Restaurants zu benutzen. Er kann sein Beefsteak mitbringen, es in der Küche selbst fertig machen und in den Restaurationsräumen verzehren. Die Londoner Gastwirte sind etwas beunruhigt und haben durch die Presse das Publikum dringend bitten lassen, von diesem Recht nicht allzu oft Gebrauch zu machen.